Nr. 12. Jahrgang V. **Allgemeine** Berlin, 20. März 1896.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Herausgeber: H. Levin.
Redaktion und Verlag: Roßstraße 3.
Telephon Amt I, Nr. 558.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die **„Wochenschrift"** erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der **„Jeschurun"** am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Autonomie — Anarchie!

Die Zustände innerhalb der jüdischen Gemeinden, namentlich in denen der altpreußischen Provinzen, werden immer unerquicklicher und unhaltbarer, und über die mehr oder minder berechtigten Klagen, die nach dieser Richtung hin laut werden, läuft das Judentum Gefahr, unheilbaren Schaden zu nehmen. Alle Elemente, aus denen die geistige Führung einer Gemeinde zusammengesetzt ist, befinden sich in einem unglückseligen Verhältnis zu ihren Gemeinden, was oft dazu führt, daß sie auch unter sich uneinig sind und sich für dasjenige, was ihnen von seiten der Gemeinden vorenthalten wird, an den anderen Gemeindebeamten schadlos halten möchten. Daher der in der letzten Zeit öfters vorgekommene „Kompetenzstreit" zwischen Rabbinern und Lehrern, ein Streit, der weder dem Rabbinat noch dem Lehrerstande zum Heile gereicht; es ist dies ein Kampf um den Fetzen von Ansehen, das der eine oder der andere in der Gemeinde noch zu besitzen glaubt.

Die Gemeinden sonnen sich in dem Glück, das ihnen scheinbar in der eroberten Autonomie zuteil geworden ist; diese Autonomie, über welche die Vorstände so eifrig wachen und von der sie nicht das Geringste aufzugeben gewillt sind, ist im Grunde genommen nur Anarchie; sie besteht in der Mißachtung und Tyrannisierung der Lehrer des Judentums. Kein despotischer Beherrscher irgend eines asiatischen Staates ist so stolz auf seine Machtfülle, wie der auf kurze Zeit gewählte Gemeindevorsteher, der aus Furcht, daß seine Herrlichkeit nicht von allzu langer Dauer sein könnte, sich nun beeilt, alle Genüsse des Despotismus so schnell wie möglich zu durchkosten. Findet es sich einmal zufällig, daß der Gemeinde-Allgewaltige dem Rabbiner oder den anderen Gemeindebeamten Wohlwollen zeigt, so beeilen sich wiederum andere Gemeindemitglieder, die auf die Machtfülle des Vorstehers neidisch sind, jenen das Leben sauer zu machen, um gründlich zu zeigen, daß auch sie etwas in der Gemeinde zu bedeuten hätten. Der „Fromme" (in der Regel עם הארץ חסיד) glaubt an dem Rabbiner, Lehrer, Kantor u. s. w. inbezug auf den gehörigen Grad der Frömmigkeit nicht alles in Ordnung zu finden, er glaubt es sich und der Gemeinde schuldig zu sein, als Eiferer aufzutreten. Hingegen dünkt sich die „gebildete" Familie, in der schon seit Jahren die „Gartenlaube" abonniert ist und die auch schon etwas von Sudermann gehört hat, viel zu viel erhaben, um an den Predigten des Rabbiners Gefallen zu finden, oder überhaupt dem Geistlichen mit Achtung zu begegnen. Von der frühesten Zeit an wird die Schuljugend in Respektlosigkeit gegen die Verkünder der Gotteslehre erzogen, so daß sie später für das Judentum nur Mißachtung und Gleichgiltigkeit haben kann. Der Rabbiner kann in der Gemeinde keine Seelsorge ausüben; der Lehrer hat in der Religionsschule einen sehr schweren Stand. Beide spielen sie aber in der Gesellschaft eine sehr traurige Rolle. Man stellt sie an, weil sie zu den äußerlich unentbehrlichen Inventarstücken der Gemeinde gehören, denkt aber keineswegs daran, ihnen die ihnen gebührende Stellung einzuräumen. Und doch beruht auf den Rabbinern und Lehrern die Zukunft des jüdischen Stammes; und doch ist nur durch Hebung des Rabbinats und des Lehrerstandes der Fortbestand des Judentums gesichert!

Die Judenheit geht unstreitig einer ernsten Zukunft entgegen, und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß uns schwere Kämpfe und heftige Stürme bevorstehen. Wie auch die Vorsehung über uns beschließen mag, eins muß uns klar sein, daß es nämlich jetzt gilt, Israel innerlich widerstandsfähig zu machen. Das kann nur dadurch erreicht werden, wenn die Judenheit sich auf ihre geistige Kraft besinnt, auf das, was dem Judentum in den schwierigsten Zeiten einen Halt verlieh: auf die Erforschung der Lehre und auf die religiöse Erziehung der Jugend. Die jüdischen Gemeinden müssen sich daher auf jene Männer besinnen, von deren Wirken wir die Kräftigung des Judentums erwarten dürfen; diese müssen mit der nötigen Autorität, mit dem gebührenden Einfluß ausgestattet werden, damit ihre erziehliche Thätigkeit für die Gemeinde und die heranwachsende Jugend eine ersprießliche werde. Es ist nicht mehr an der Zeit, daß die Gemeinden vor allem auf die Erweiterung ihrer sogenannten „Autonomie“ bedacht sein dürften. Es gilt, sich freiwillig der Leitung bewährter Führer unterzuordnen, um so vereint, und mit geistigen Waffen gerüstet, in dem bevorstehenden Kampf unsere Stellung behaupten zu können. Den Gemeinden und der ganzen Judenheit würde es zum Segen gereichen, wenn jene, den Ernst der Zeit erkennend, das frühere Ansehen der Rabbiner und Lehrer wieder herstellen. Wir Juden sind ja sonst so gelehrige Schüler und gucken gerne alles ab, was draußen gethan wird, um es getreulich nachzuahmen. Es könnte nicht schaden, wenn wir auch darin von den Anderen lernen wollten, unseren geistlichen Beamten die ihnen gebührende Stellung in der Gemeinde und in der Gesellschaft einzuräumen.

In dem biblischen Buche der „Richter“ wird der trostlose Zustand jener Zeit geschildert, als Israel, von außen angefeindet und bekämpft, innerlich demoralisiert und zerrissen, ein Bild der Auflösung und des Verfalls bot. Diese trüben Schilderungen schließt der biblische Schriftsteller stets mit dem Refrain: „In jenen Tagen gab es keinen Herrscher in Israel; ein jeglicher that, wie es ihm wohlgefiel.“ Das war auch ein Zustand der „Autonomie“, durch den Israel um alle seine geistigen Errungenschaften kam, um schließlich einer beklagenswerten Demoralisation zu verfallen. Die „selbstgewählten“ Richter waren eben ohne Macht und Einfluß, und tiefsinnig macht der Talmud, an einen Satz aus jenem Buche anknüpfend, die zutreffende Bemerkung: „In jener Zeit, in der Israel so tief gesunken ist, war es Sitte geworden, daß das Volk seine Leiter leiten wollte.“

Auch wir sind bereits zu jenem Grade von „Autonomie“ gelangt; die Schäden, die das Judentum aus dieser Art von „Autonomie“ erhalten hat, sind unverkennbar und es gilt jetzt, den Mut zu haben, den begangenen Fehler anzuerkennen und nach Möglichkeit gut machen zu wollen.

Diese „Autonomie“ muß beseitigt werden; die Stellung der Rabbiner und der Lehrer in der Gemeinde muß befestigt werden, die Uebergriffe der Gemeindevorstände müssen aufhören, und an einer Wiederverjüngung der Gemeinden in diesem Sinne müssen sich alle Juden beteiligen, denen die Zukunft Israels am Herzen liegt. —

Ist schon die Stellung der Rabbiner eine unerfreuliche, so ist es noch mehr die der Lehrer, die draußen in den kleinen Gemeinden einen harten Kampf ums Dasein führen müssen, zugleich aber auch von allen Seiten drangsaliert werden, indem sich bald der Gemeindevorsteher, bald die Gemeindemitglieder allerhand Uebergriffe gegen sie erlauben, um sie moralisch und materiell zu schädigen. Namentlich muß es ernstlich gerügt werden, daß viele Rabbiner sich dazu hergeben, in solchen Gemeinden, in denen die Lehrer das Brot des Elends essen, Funktionen auszuüben, wodurch der arme Lehrer völlig in den Hintergrund gedrängt wird und den letzten Rest an Ansehen und Achtung einbüßt. Es ist dies stets eine Konzession an das Protzentum, das bei jeder Gelegenheit mit dem Gemeindebeamten vor der andersgläubigen Nachbarschaft nicht genug prunken zu können glaubt und sich daher eine „Größe“ von außen „verschreibt“. Rabbiner, die auf ihren Stand etwas halten, dürften sich zu einer solchen schmachvollen Rolle gar nicht hergeben.

Indem wir für die Hebung des Rabbiner- und Lehrerstandes kämpfen, für die Vermehrung ihres Ansehens und Einflusses eintreten, indem wir darauf bestehen, daß die Gemeindevorstände endlich die usurpierte Machtfülle aufgeben und dem geistlichen Element mehr Bedeutung in der Gemeinde gönnen, indem wir die Notwendigkeit einer gründlichen Umkehr auf diesem Gebiete betonen, denken wir nur an die Zukunft des Judentums, an seine innere Stärkung und Befestigung. Das goldene Zeitalter Israels war das der Blüte der Wissenschaft und des Unterrichts, und die Wiederherstellung jener glücklichen Zustände muß unser Bestreben sein!*)

Dr. S. Bernfeld.

Aus dem Gemeindeparlament in Berlin.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag?

Mit dem Einzuge der neuen Repräsentanten in das Gemeindeparlament werden wir an dieses Dichterwort immer mehr erinnert. Und wenn auch beim Vorstande und seinen Getreuen die alten Zöpfe fliegen ob des frischen Luftzuges, der mit einem Male in die seit Jahrzehnten herrschende Stickluft hineinbläst, in der Gemeinde empfindet man es dankbar, daß endlich einmal ein Strom frischen Lebens hineingeleitet ist in die dumpfe Atmosphäre der Gleichgiltigkeit und Thatenlosigkeit. Auch in der Repräsentantensitzung am 15. März machte dieser neue Geist sich mächtig geltend, nicht allein im Wege der Abwehr und Verteidigung, sondern auch auf dem Wege thatkräftiger Initiative, die es mit dem Grundsatze hält, daß unter allen Umständen die beste Deckung der Hieb ist. Freilich, der Ton ist gegen früher ein milderer, ruhigerer geworden, sicherlich nicht zum Schaden der Sache; in der Sache selbst aber war die Entschiedenheit die alte. Vielleicht trägt aber auch an dem veränderten Tone der Umstand die Schuld, daß von den Gouvernementalen die Hauptrufer im Streite, die Herren Kirstein, Mosse, Weigert durch ihre Abwesenheit glänzten.

*) Wir kommen auf diese bedeutsame Frage, von deren Lösung in der That die Gesundung unseres Gemeindelebens abhängt, noch einmal zurück. Red.

Dieses Mal war es der obligatorische Religionsunterricht, der die Gemeindevertreter auf den Plan gerufen hatte. Von Herrn Leichtentritt war ein Antrag eingebracht worden, den Gemeindevorstand zu ersuchen, bei der zuständigen Behörde zu petitionieren, an allen öffentlichen Schulen, an welchen jüdische Schüler vorhanden sind, obligatorischen Religionsunterricht einzuführen und die übrigen jüdischen Gemeinden zu veranlassen, dieser Petition sich anzuschließen. Die Kommission, als deren Sprecher Herr Sanitätsrat Dr. Blumenthal fungierte, hat sich im Prinzip mit diesem Antrag einverstanden erklärt, beantragt aber nichtsdestoweniger die Ablehnung, da die Formulierung des Antrages „zeitlich“ — soll wohl heißen: „zur Zeit“ — ungeeignet sei. Herr Dr. Blumenthal begründet diesen Standpunkt der Kommission hauptsächlich aus dem Motive, weil seit dem 1. April die Behörde an den höheren Lehranstalten zu Berlin fakultativen Religionsunterricht eingeführt habe, und man erst abwarten müsse, welcher Art die auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen sein werden. Die Verhältnisse in den Provinzen ließen sich noch weniger übersehen, auch fehle zur Zeit noch das notwendige Lehrpersonal (?) umsomehr, als auch für die jüdischen Religionslehrer jede staatliche Prüfungsinstanz noch fehle. Aus allen diesen Gründen bittet Redner um Ablehnung der Vorlage.

In ruhiger Weise, aber mit desto wärmerem Gefühle begründet Herr Leichtentritt als Antragsteller seinen Antrag. Mit Recht beruft sich Redner auf fast gleichlautende Beschlüsse der Leipziger Synode aus dem Jahre 1869 und des D. J. G. B. aus dem Jahre 1892. Mit vollem Rechte und besonderem Nachdruck betont Redner sodann die politische Seite der Frage, die als die wichtigste anzusehen sei und vor der alle anderen Bedenken zurückstehen müßten. Auch in diesem Punkte müsse die Gleichberechtigung des Judentums mit anderen Konfessionen angestrebt werden, als unser gutes Recht, das uns zur Zeit noch fehle durch die Gleichgiltigkeit der Regierungen und unsere eigene Indolenz. Wäre dieses unser Recht bereits zur That geworden, niemals wäre es so weit gekommen mit dem Antisemitismus; hätten wir einen staatlich anerkannten, gleichberechtigten jüdischen Religionsunterricht unter der Aufsicht des Staates, niemals hätte das verleumderische Geschwätz der Antisemiten über jüdische Geheimlehren aufkommen können. Auch die Zahl der Fahnenflüchtigen wäre niemals eine so große geworden. Wenn diese Frage geregelt werden solle unter Berücksichtigung vollster Gewissensfreiheit für Eltern und Kinder, so müsse der Einzelne allerdings seine Spezialwünsche etwas zurückdrängen. Aber ein einheitlicher, von sachkundiger Seite aufgestellter Lehrplan würde alle Bedenken zum Schwinden bringen.

In der That, so fährt Redner fort, sei auf diesem Gebiete ein Notstand vorhanden, hervorgerufen zum Teil durch die Mittellosigkeit vieler Gemeinden, zum Teil durch die Gleichgiltigkeit der Eltern. Tiefbeschämend sei es, daß nicht mit Unrecht von christlicher Seite schon darauf hingewiesen sei, daß so viele jüdische Kinder ohne jeden Religionsunterricht aufwachsen. Ein fakultativer Unterricht könne nichts nützen, wenn man das große Ziel im Auge behalte. Und endlich zwinge uns die Pflicht der Selbstverteidigung dazu, obligatorischen Unterricht zu verlangen. Sollen unsere Kinder in der Lage sein, den Angriffen gegen das Judentum mit Erfolg die Stirn zu bieten, so sind sie dazu nicht imstande, wenn sie das Judentum, seinen Glauben und seine Geschichte nicht einmal kennen. Im Interesse unserer Jugend, im Interesse unserer Zukunft, im Interesse unserer Gleichberechtigung bittet Redner um Annahme seines Antrages.

Nunmehr erhob sich Herr Justizrat Meyer, um in heftiger Weise und unter lebhafter Gestikulation gegen den Vorredner zu polemisieren. Seitdem die neuen Männer in der Gemeindestube ihren Platz eingenommen haben, ist Herr Meyer sehr verstimmt und nervös geworden. Kein Wunder allerdings, wenn Herr Meyer zu seinem Schmerze alle Tage sehen und erleben muß, wie in dem Wall einseitiger verkehrter Anschauungen und doktrinärer, unbesiegbarer Vorurteile, den er und seine Kollegen seit Dezennien aufgetürmt, von Tag zu Tag Bresche auf Bresche gelegt wird. Herr Meyer ist selbstverständlich weit davon entfernt, auch nur das Prinzip des Antrages anerkennen zu wollen. Die Anklagen des Vorredners, so meint er, richteten sich nicht an die Behörde, sondern an die Eltern, deren Pflicht und Schuldigkeit es sei, für die religiöse Unterweisung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Diese sollten sich an die Brust schlagen und nicht anderen die Schuld aufbürden. „Doch wie soll man die Knechte loben, kommt doch das Aergernis von oben“, so möchten wir Herrn Meyer zurufen. Wie groß das Verschulden des Vorstandes auf diesem Gebiete ist, trotzdem moralische Verpflichtung und gesetzlicher Zwang ihm klar und deutlich die Wege zeigen, die er zu wandeln hätte, haben wir oft genug an dieser Stelle betont, und der Ausfall der Wahlen hat bewiesen, wie wenig man in der Gemeinde Herrn Justizrat Meyers Wirken anzuerkennen geneigt ist. Wollte Herr Meyer für all seine Unterlassungssünden auf diesem Gebiete sich an die Brust schlagen, — weder seine Hände noch sein Brustkasten könnten das auf die Dauer ertragen.

Auch Herr Meyer hält aus den bereits angegebenen Gründen den jetzigen Zeitpunkt nicht für geeignet. Man solle nicht, ehe die Früchte des fakultativen Unterrichts an den höheren Schulen geerntet, an die Behörde mit neuen Wünschen herantreten, überhaupt würde, je mehr Ansprüche, je mehr Petition, desto weniger erreicht. Uebrigens wisse er ganz genau, daß der Herr Minister nicht geneigt sei, mehr als fakultativen Religionsunterricht zu gewähren. Angenommen nun — das, wie wir wissen, nicht zutrifft — der Herr Minister wollte von obligatorischem Unterricht nichts wissen, so kann es doch Herrn Justizrat Meyer nicht unbekannt sein, daß auch Minister den Blumen des Feldes gleichen: „Es kommt ein Windhauch, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“ Und mit den wechselnden Ministern wechseln häufig auch die Anschauungen. Aber auch der Standpunkt des Herrn Meyer, nur ja nicht petitionieren, wo doch keine Aussicht auf Erfolg sei, entspricht so recht dem Standpunkte des servilen, ängstlich nach oben schielenden, jeden Anstoß vermeidenden Spießbürgertums, das eine Faust in der Tasche macht und beim geringsten Stirnrunzeln eines Mächtigen den Degen wieder einsteckt. Im Parlament, in der Stadtverordnetenversammlung werden alle Tage Anträge gestellt, die mit mathematischer Gewißheit auf Ablehnung rechnen müssen. Und doch kommen sie immer

wieder, und wie oft haben uns dann die Thatsachen belehrt, daß so mancher Totgesagte über Jahr und Tag Leben bekam und zur Wirklichkeit wurde!

Herr Meyer wirft sodann die Frage auf, was eigentlich jüdischer Religionsunterricht sei? Solle das der Staat mit einem Male feststellen? Die gegenwärtige Lage der Dinge will Herr Meyer als eine Begünstigung angesehen wissen, nicht als eine Zurücksetzung. „Wir wollen keinen Papst, keinen summus episcopus, kein Konsistorium.“ Der Antrag bedeute nicht gleiches Recht, sondern gleichen Zwang. — Es ist Herrn Meyer auf diese Ausführungen von berufener Seite erwidert worden, und wir wollen deshalb mit unserem Urteil zurückhalten. Was Herr Meyer aber als Begünstigung angesehen wissen will, das nennt der Jurist ein privilegium odiosum, ein Wort, das immer einen bösen Klang hat, und auf privilegia odiosa sollten wir Juden doch wahrlich in erster Reihe verzichten.

Herr Meyer bestreitet ferner, daß ein obligatorischer Religionsunterricht imstande sei, dem Abfall vom Judentum zu wehren, er bestreitet weiter die Möglichkeit der Aufstellung eines einheitlichen Lehrplans.

Man möge doch darauf verzichten, in dieser Versammlung Prinzipienfragen zu erörtern, das diene nicht dem Frieden in der Gemeinde. Wir können es dem friedliebenden Herrn Justizrat recht wohl nachfühlen, wie unangenehm ihm die Erörterung solcher Prinzipienfragen ist, nur vermögen wir nicht recht einzusehen, inwiefern der Frieden in der Gemeinde darunter leiden soll. Herr Meyer scheint sein eigenes Friedensbedürfnis, das ja in letzter Zeit manch' harter Probe unterworfen worden ist, mit dem der Gemeinde zu verwechseln. Aber die gute alte Zeit ist vorüber, und der friedliche Sinn des Herrn Meyer wird wohl noch manchen Stoß ertragen lernen. Die Pflicht der Selbstverteidigung erklärt Herr Meyer nicht verstanden zu haben. Herr Leichtentritt hatte das sehr deutlich auseinandergesetzt, und wenn Herr Meyer das nicht verstanden hat, so liegt das wohl an seinem Verständnis.

Etwas versöhnlicher als sein Herr Kollege sprach sodann Herr Jacoby, der für Vertagung plaidiert. Herr Louis Sachs glaubt den Antrag Leichtentritt durch einen von ihm gestellten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung abthun zu können. Aus seinen Ausführungen wollen wir nur einen Satz hervorheben, der in seiner wohlthuenden, allerdings nicht beabsichtigten Offenheit geradezu bezeichnend ist für die Art und Weise, wie bisher gearbeitet wurde. Herr Sachs meinte nämlich: „Wenn die Sache so leicht wäre, hätte diese Versammlung sie schon vor Jahren in Angriff genommen.“ Also an leichte Arbeit würde auch das verflossene Repräsentantenkollegium sich herangewagt haben... Herr Professor Lewin erklärt, die von verschiedenen Seiten bemängelte Formulierung des Antrages sei in der That keine glückliche und spricht sich für Vertagung aus. Aber über die Form werde man sich einigen können, die prinzipielle Seite der Sache sei der Annahme wert. Das beklagenswerte Ueberläufertum sei hervorgegangen aus der Unkenntnis, der relativen Dummheit auf religiösem Gebiete, die nicht einmal die Elemente religiösen Wissens in sich aufgenommen habe. Man möge einen Standpunkt einnehmen, welchen man wolle, man werde nicht bestreiten können, daß wenigstens ein Teil der Moral sich decke mit der Aufnahme religiöser Gefühle in der Jugendzeit. Was gemeinhin als Freiheit bezeichnet werde, heiße besser Willkür; wahre Freiheit sei ohne eine gewisse Schranke gar nicht denkbar. — Treffend beantwortet der Redner die Frage des Herrn Meyer, wer denn eigentlich bestimmen solle über den Religionsunterricht mit einer Gegenfrage: Setzt denn nicht seit 50 Jahren bei uns der Vorstand fest, was unterrichtet werden soll? Bestimmt er denn nicht, was und wie in den Synagogen gebetet werden soll? Wenn es hier möglich war, Normen festzusetzen, warum sollte das in einem anderen Falle nicht möglich sein? Redner bittet für heute von der Annahme bestimmter Anträge abzusehen, dagegen das Prinzip anzuerkennen. Herr Justizrat Meyer erwiderte, ihm sei mitgeteilt, daß die Zahl der jüdischen Kinder in Berlin, die keinen Religionsunterricht empfangen, eine minimale sei. Zahlen gab Herr Meyer nicht an, vielleicht erkundigt er sich einmal bei seinen „liberalen“ Freunden, wie man solche Zahlen je nach dem augenblicklichen Bedürfnis in jeder gewünschten Höhe herstellt. Im übrigen glaubte Herr Meyer durch eine Wiederholung seiner ersten Ausführungen denselben größere Beweiskraft geben zu können.

Unterdessen sind zwei Anträge eingegangen. Ein Antrag Tiktin will die Angelegenheit noch einmal an den Ausschuß zurückverweisen, ein Antrag Baginsky will sie auf ein Jahr vertagen. Herr Sanitätsrat Dr. Jastrowitz tritt für den Antrag Baginsky ein; der Redner selbst ist ein Anhänger des obligatorischen Unterrichts. Sehr beherzigenswert waren die nachfolgenden Ausführungen des Herrn Professor Baginsky, der in warmen Worten für die Gleichberechtigung des jüdischen Religionsunterrichts mit dem Unterrichte anderer Konfessionen sich ausspricht. Wer die biblische und nachbiblische Geschichte kenne, der sei gesichert gegen die Gefahr des Abfalls. Herr Löwenberg ist gleichfalls für eine energische Inangriffnahme der Sache; wenn man vorläufig nichts erreiche, so dürfe man sich dadurch nicht beirren lassen. Herr Justizrat Tiktin spricht zu gunsten seines Antrages, ohne sich materiell zur Sache zu äußern. Bei der Abstimmung bleibt der Antrag Tiktin (Rückverweisung an die Kommission) in der Minorität, für den Antrag Sachs (Uebergang zur Tagesordnung) erhebt sich nur die Hand des Antragstellers. Der Antrag Baginsky wird schließlich nach einem Schlußwort des Antragstellers, in welchem dieser Herrn Justizrat Meyer sehr nachdrücklich klar machte, was unter Selbstverteidigung zu verstehen sei, zum Beschluß erhoben. Somit ist dieser Gegenstand auf ein Jahr vertagt. Aber dann wird er wiederkommen, und dann soll es heißen:

Und sind die Feinde noch die Alten,
Wohlan, die Freunde sind es auch!
Wir wollen treue Schildwacht halten,
Wie uns gelehrt der Väter Brauch.

Aus Rheinland-Westfalen. *)

Von E. Gut, Köln.

In zwei Artikeln hat Herr Seminarlehrer Treu versucht, Klärung und Verständigung betreffend der jüdischen Lehrer-

*) Etwaige Erwiderungen bitten wir kurz zu fassen, da schließlich die ganze Angelegenheit einen mehr lokalen Charakter hat. Red.

vereinsfrage in Rheinland und Westfalen herbeizuführen. Da der Verfasser aber nicht im Mittelpunkte der Schaubühne dieser Aktion, sondern auf einem der beiden Endpunkte steht, also durch seine Beleuchtung Licht und Schatten nicht naturrichtig verteilt sein können, will ich es versuchen, vom andern Endpunkte aus die Szene zu erhellen. Möge durch beide Lämpchen die Sache ins richtige Licht gestellt sein!

Herr Treu hat mit seiner Laterne in alle, auch die entferntesten Winkel geleuchtet, um Spuren zu finden, daß unsere in materieller Beziehung so segensreich wirkende Unterstützungskasse in früheren Jahren auch die Rolle eines Lehrervereins gespielt und außer ihrer materiellen Thätigkeit auch das ideale Gebiet der Lehrthätigkeit in den Kreis ihrer Aufgaben gezogen habe. Jedes Mäntelchen wird behutsam ans Tageslicht gefördert, auch der unwichtigste Punkt wird mit der gewichtigsten Miene hervorgezogen und trotzdem wollen die Versuche nicht recht gelingen, was mich gar nicht wundert.

Auf der jährlichen Generalversammlung der Unterstützungskasse werden erst die Kassenangelegenheiten erledigt; bei diesem Punkte sind nur die Kassenmitglieder, zu welchen zu zählen auch ich die Ehre habe, stimmberechtigt. Hernach werden auch andere Angelegenheiten besprochen, wobei jeder Erschienene, Lehrer wie Laie, mitraten und mitthaten darf. Nun frage ich jeden: Ist diese allgemeine, jährlich wechselnde Zuhörerschaft, die keine Pflichten, keine Rechte hat, keinen Beitrag zahlt, als Verein zu betrachten?

Als redendes Beispiel führe ich folgende Thatsachen an. Auf der Generalversammlung der Kasse im Jahre 1894 zu Köln beschlossen wir einstimmig, die Vorträge zweier Mitglieder drucken zu lassen, aber bald stellte sich heraus, daß unsere Kasse weder ein Recht, noch ein Mittel habe, auch nur einen Pfennig dafür auszugeben, und die Vorträge blieben ungedruckt. (In Parenthese sei bemerkt, daß der Verein von jüdischen Lehrern in R. und W. diese Angelegenheit in die Hand genommen und in seiner rühmlich bekannten „Denkschrift über die soziale Lage der jüdischen Lehrer in R. und W." den Vortrag veröffentlicht hat.) Ebenso ist unsere Unterstützungs-Kasse nicht in der Lage, als solche dem Lehrerverbande event. beizutreten, da sie von ihren Mitgliedern statutenwidrig 6,50 Mk. jährlich Beitrag (statt 6 Mk.) einfordern müßte, wozu voraussichtlich nicht alle Mitglieder bereit sein werden. Dann wäre in unseren Provinzen noch ein dritter jüdischer Lehrerverein gegründet, der diejenigen Kassenmitglieder umfassen würde, die dem Lehrerverband beitreten wollen.

Diesem Falle vorzubeugen, fand kürzlich in Düsseldorf eine Besprechung seitens einiger Vorstandsmitglieder beider Institute statt, wobei ich folgenden Standpunkt vertrat:

In der festen Erkenntnis, daß es in R. und W. wohl eine Unterstützungskasse, aber keinen Verein jüdischer Lehrer giebt, traten Ende des Jahres 1894 sechs Kölner Lehrer zusammen, um auch einen Verein zur Wahrung aller Interessen jüdischer Lehrer zu gründen. Daß ein tiefempfundenes Bedürfnis vorlag, erhellt schon aus dem Grunde, daß die junge Schöpfung an ihrem zweiten Geburtstage 80 ordentliche und 300 außerordentliche Mitglieder zählte und jetzt schon darüber hinaus ist. Es wurde immer und immer beteuert, der Lehrerverein soll kein Gegner, sondern Stütze und Ergänzung der Unterstützungskasse sein, indem er seinen Mitgliedern ansehnliche Beihilfe zum Eintritte in die Kasse gewährt. Für die Jahre 1895 und 1896 sind je 300 Mk. zu diesem Zwecke vorgesehen. Ist dies nicht eine Wohlthat für Lehrer und Kasse? Denn wären nicht so viele unserer Vereinsmitglieder im vorigen Jahre in die Kasse eingetreten, so wäre die bedenklich sinkende Unterstützungsquote noch mehr gesunken, was für die Pensionäre nicht gerade angenehm wäre. Der junge Verein (den Herr Treu immer so traulich den „kleinen" nennt, trotz seiner 82 Mitglieder) hat ferner eine Stellennachweis- und Vermittlungsstätte, sorgt für die Unterbringung Kranker und Leidender in Kurorten, gewährt seinen Mitgliedern Rechtsschutz in Lehrerangelegenheiten, gründet demnächst wahrscheinlich eine Krankenkasse, sorgt durch seine rühmlichst bekannten Bezirkskonferenzen für die Weiterbildung der jungen Lehrer, bringt Gemeinde und Schule in engeren Anschluß. Gewiß lauter Fragen, die für den schutz- und rechtlos dastehenden jüdischen Lehrer höchst bedeutungsvoll sind, für welche die Unterstützungskasse aber weder Geld, noch Zeit zur Verfügung hat. Wie kann man nun diesem mächtig glimmenden Funken zumuten, er soll wieder erlöschen und verschwinden? Wäre es nicht richtiger, beide Institute mit ihren Vorständen und ihrem verschiedenen Wirkungskreise ruhig und friedlich weiter arbeiten zu lassen? So gut, wie der junge Verein seinen Mitgliedern fortwährend ans Herz legt und sie unterstützt, in die alte Kasse einzutreten, darf man von Kollegen erwarten, daß sie Vertrauen mit Gegenvertrauen ehren, daß der Kassenvorstand den Kassenmitgliedern empfiehlt, dem jungen mächtig schaffenden Vereine beizutreten, der doch hauptsächlich das ideale und wissenschaftliche Moment behandelt. Herrn Treu scheint es unbekannt geblieben zu sein, daß der Verein auf seiner diesjährigen Generalversammlung die Rabbiner „geköpft", d. h. die Worte „der Rabbiner" aus seinem Titel gestrichen hat, und daß dadurch die verschiedenen Bezeichnungen in Wegfall kommen. Ich kann nur nicht begreifen, wie das Kollegialitätsgefühl sich so sehr mißbilden kann, daß einige unserer Kassenmitglieder, die hauptsächlich in Westfalen ihren Wohnsitz haben, fortwährend von einem „schwarzen", einem „orthodoxen" Verein, von „Dunkelmännern" u. s. w. sprechen, wenn sie von dem alle Richtungen umfassenden Lehrerverein reden. Wenn schon „ganz Israel Brüder" sind, wie viel mehr müßte dies bei uns Lehrern der Fall sein, die wir doch so wenig aufrichtige Freunde haben. Mit Freude dagegen kann ich konstatieren, daß seitens der Mitglieder des jungen Vereins solch' sarkastische Bezeichnungen, wie „Neologenverein", „Reformparteiliche Lehrerkasse" nicht gebraucht werden. Und dies mit Recht; denn niemand darf sich dazu aufschwingen wollen, Inquisitor des andern zu sein; wenn dies seitens eines Strenggläubigen geschieht, nennt man es gewöhnlich Fanatismus. Hüten wir uns also vor gegenseitiger Beschimpfung und Verspottung. Denn unser Stand hat andere Arbeiten zu erledigen, hat alle Hebel in Bewegung zu setzen, um sich ein menschenwürdiges Dasein zu sichern. So wurde auch die erwähnte Denkschrift an die hohen Behörden, an einige Abgeordnete, an die lehrerfreundliche Presse gesandt, um diese Kreise für unsere Notlage zu interessieren. Und nun, was verfolgt ihr unser Heerde? —

Nach Kenntnisnahme dieses Standpunktes begann es in den Köpfen einiger Kassenmitglieder zu dämmern, daß der junge Lehrerverein nur gute, edle Zwecke verfolge. Es ist auch der Zweck dieser Zeilen, daß das Fünkchen Wahrheit, das sich darin befindet, dazu dienen möge, die Dämmerung immer mehr aufzuhellen, auf daß endlich den Lehrern der späteren Geschlechter das Morgenrot der Befreiung aus Not und Drang am Horizonte sich zeige. Um dies Ziel zu erreichen, genügt es aber bei weitem nicht, jährlich zwei Vorträge zu halten. Nicht einmal sondern 50 mal jährlich müssen unsere Angelegenheiten behandelt und besprochen werden. Hätte der junge Verein nun gar nichts anderes gethan, als seine erhebenden Bezirkskonferenzen abgehalten, oder seine Denkschrift herausgegeben, oder seine Mitglieder in die Unterstützungskasse eingekauft דיינו. Umwieviel mehr müssen wir sein Verdienst anerkennen, da er dies alles und noch mehr gethan, schon im ersten Jahre seines Bestehens. Möge die Entscheidung auf der nächsten Pfingstversammlung ausfallen, wie sie wolle, der junge Verein kann ihr ruhig entgegensehen, da er seine Aufgabe glänzend erfüllt. Die Verschmelzung der beiden Institute ist also so gedacht, daß alle Vereinsmitglieder allmählich Kassenmitglieder, alle Kassenmitglieder aber auch Vereinsmitglieder werden sollen. Kasse und Verwaltung werden durch diese Fusion gar nicht berührt, sondern wirken in gewohnter Weise eifrig fort. Also videant consules.

Gemeindebilder.

◆ Aus Ostpreußen, 16. März.

Das Schicksal kleinstädtischer Gemeinden ist in diesen Blättern schon öfter einer eingehenden Besprechung unterzogen worden und folgendes Ereignis ist ganz besonders geeignet, von der schnelllebigen Tragik unserer Zeit auf diesem Gebiete ein anschauliches Bild zu entwerfen. Eine Kreissynagogengemeinde in Ostpreußen besaß bis vor kurzem ein blühendes Gemeinwesen und ihre Beamten zählten zu den bestdotierten und tüchtigsten der Provinz. Der sonst in kleinen Städten übliche Wechsel der Beamten trat hier nur ein, wenn ein Todesfall es erheischte, und Lehrer und Gemeinde lebten in stillem Frieden traulich beieinander, einmütig in Wort und That Werke der Barmherzigkeit und des Gemeinsinnes fördernd. Doch die Wahrheit der Schillerschen Worte: Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell, sollte leider auch hier in dem selten anzutreffenden Idyll eines harmonischen Gemeindelebens in die Erscheinung treten. Noch vor Jahresfrist wurden über 3000 Mark Einnahmen erzielt, aber durch Wegzug reicher Familien, wie durch Sterben wohlhabender Mitglieder und einer Austrittserklärung seitens eines Amtsrichters haben die Einkünfte der Gemeinde eine derartige Einbuße erlitten, daß in diesem Jahre eine Etatsaufstellung von kaum 1000 Mark gemacht werden kann. Von dieser Summe sind auf früher eingegangene Verpflichtungen durch Synagogenbau 2c. jährlich 750 Mark für Amortisation zu entrichten. Sorgenvoll schauen die Gemeindeväter, welche gleich den Ahnen von Babylon bessere Tage gesehen haben, in die dunkle Zukunft und ihre Sorge gilt vornehmlich dem Gedanken, eine tüchtige Lehrkraft für die 45 Religionsschüler der Haupt- und Filialgemeinde W. zu erhalten. Ob dieser allgemeine Herzenswunsch sich jemals realisieren lassen wird, bleibt in anbetracht der herrschenden Verhältnisse der allwissenden Vorsehung überlassen.

Und wie ergeht es ob dieser Sachlage dem Beamten, der seine Jugendkraft den Diensten der Gemeinde gewidmet? Mit dem Herzog fällt auch der Mantel. Ueber ihm hängt das Damoklesschwert mit der flammenden betrübenden Devise: Dürftig ist die Gegenwart; — aussichtslos die Zukunft. Was bleibt dem Aermsten übrig, als seinem nomen „Wanderlehrer“ das omen hinzuzufügen und den Pilgerstab zu ergreifen, wenn er nicht geneigt ist, sein grausig bevorstehendes Geschick abzuwarten. Hier ist ein wunder Punkt im jüdischen Gemeindeleben, den zu heilen der Deutsch-Israelitische Gemeindebund als erste Instanz wohl berufen wäre. Mit Recht nennt man die großen Gemeinden „Mütter in Israel“ und es wäre keine andere Pflicht und Forderung, als die der Billigkeit, wenn die größten Gemeinden Deutschlands, welche die Wohlhabenheit der kleinen Gemeinden absorbieren, ihren dürftigen schwachen Mitschwestern zu Hilfe kämen. In erster Reihe wäre die Gemeinde Berlin hierzu berufen, welche das Eldorado aller reichen Kleinstädtermüden ist und an jüdischen Einwohnern wohl sechs Provinzen gleichkommt, aber kaum Raum für die Beamtenzahl einer Provinz hat. Es wird momentan sehr viel für Lehrer, Arbeiter und Beamten seitens der Regierung gethan, warum soll der Sieger von Königgrätz jüdischen Glaubens nicht an den allgemeinen Wohlthaten partizipieren?

Rabbi Jizchak Elchanan.

In der vorigen Nummer unseres Blattes brachten wir einen kurzen Nachruf für den gefeierten Talmudgelehrten Rabbi Jizchak Elchanan aus Kowno. Wir kommen heute etwas ausführlicher auf die Eigenschaften des Entschlafenen zu sprechen. Der Tod dieses ausgezeichneten Mannes hinterläßt in der russischen Judenheit eine nicht ausfüllbare Lücke, da kein anderer Rabbiner es erreicht hat, durch hervorragende Charaktereigenschaften und immense Gelehrsamkeit ein solches uneingeschränktes Vertrauen und Ansehen zu genießen, wie es dem Verblichenen zuteil wurde. Ohne es zu suchen, wurde er in ganz Rußland als Autorität anerkannt, nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch oft, wenn es sich um Streitigkeiten in Gemeinden handelte; und nicht selten hat das vermittelnde Eingreifen des Verstorbenen dazu beigetragen, den Frieden in Gemeinden herzustellen, in denen Jahre hindurch Zwietracht und Streit geherrscht.

Die Persönlichkeit des verstorbenen Rabbi Jizchak Elchanan hat in den letzten Dezennien zu den markantesten innerhalb der russischen Judenheit gehört; aber auch außerhalb Rußlands war der Name dieses gefeierten Gelehrten gekannt und anerkannt. In Rußland selbst erfreute sich Rabbi Jizchak Elchanan sowohl unter den Konservativen als auch unter den

Liberalen des ungeteilten Ansehens. Man vergesse nicht, daß man in Rußland unter Konservativen und Liberalen etwas anderes versteht, als hier bei uns. Dort muß man etwas gelernt haben, um als konservativ oder als liberal zu gelten, über die Knownothings geht man dort ohne Erbarmen zur Tagesordnung über.

Rabbi Jizchak Elchanan war ein Mann von großer Menschenkenntnis und Erfahrung, und darin lag das Geheimnis seiner bezaubernden Persönlichkeit. Er war durch und durch wohlwollend, uneigennützig und bescheiden. In dem berühmten hebräischen Roman des Abraham Mappu „'Ajjit Zebû'a" findet sich eine Figur, zu der Rabbi Jizchak Elchanan Modell gesessen hat. Abraham Mappu, bekanntlich in Kowno lebend, war mit dem rabbinischen Judentum zerfallen, er konnte daher für einen so hervorragenden Rabbiner wie Rabbi Jizchak Elchanan nicht viel Vorliebe besitzen. Nichtsdestoweniger ist der Rabbi in dem Roman als eine Persönlichkeit von Eigenart und Charakter, von ungewöhnlicher Lebensklugheit, aber auch von Milde und Toleranz gezeichnet.

Eine lebensgetreue Schilderung des Rabbi Jizchak finden wir in dem Reisebericht des J. L. Smolensky, der im fünften Jahrgang der hebräischen Zeitschrift „Haschachar" abgedruckt ist. Da wird von dem menschenfreundlichen Wesen des Verblichenen erzählt, wie er unbeschadet seiner Ueberzeugung und konservativen Gesinnung auch mit Andersgesinnten zu verkehren und sich zu verständigen wußte und vom Zelotismus und Fanatismus sich durchaus fernhielt. An seine Geduld wurde oft manche harte Probe gestellt. „Ich besuchte Rabbi Jizchak in seiner Wohnung — erzählt Smolensky — und fand in den Vorzimmern eine ganze Gemeinde aus irgend einem Nest, die mit ihrem Rabbiner in Streit lebte: der Rabbiner war ihr zu freisinnig. Und nun sollte Rabbi Jizchak Elchanan die Entlassung des freisinnigen Rabbiners gutheißen, während der Rabbiner seine Rechtgläubigkeit als über jeden Zweifel erhaben darstellte. Als Beweis für die Irreligiosität des armen Rabbiners wurde angeführt, daß er — o Schrecken! — die hebräische Ausgabe des Mainzer „Israelit" las! Rabbi Jizchak Elchanan gab sich die größte Mühe, die Leute über das Seelenheil ihres Rabbiners zu beruhigen und den Frieden herzustellen."

Smolensky schließt seine Schilderung von der Persönlichkeit Rabbi Jizchak Elchanans mit den Worten: „Wer je diesen Rabbiner kennen gelernt und mit ihm gesprochen, mußte sofort finden, daß er von einer wahren Frömmigkeit, Bescheidenheit, aufrichtiger Herzensgüte und Milde beherrscht war, wodurch er alle Herzen gewinnen konnte."

Eine solche Persönlichkeit ist in unserer Zeit eine seltene Erscheinung. Wir finden unwissende Orthodoxe und nicht minder unwissende Reformatoren; sehr selten aber einen Rabbiner, der bei immenser Gelehrsamkeit tolerant und milde auch gegen Andersgesinnte wäre. Die talmudische Gelehrsamkeit schwindet überhaupt immer mehr, und wenn man in Polen und Rußland noch immer Männer findet, welche in der talmudischen Litteratur belesen sind, so fehlen ihnen wiederum all' jene Charaktereigenschaften, durch welche Rabbi Jizchak Elchanan mit Recht ein so weit gehendes Ansehen genoß.

* * *

Ueber den Tod und die Bestattung des Entschlafenen wird aus Kowno berichtet: R. Jizchak Elchanan starb, wie er gelebt: fromm und gottergeben. Auch die heftigsten Schmerzen entlockten kein Wort der Klage seinen Lippen. Als ihn bereits die Schatten des Todes umgaben, oblag er noch dem Thorastudium, und allen Zeugen des ergreifenden Anblicks wird es unvergessen bleiben, wie der Sterbende am Purim in den erschlaffenden Händen die Megillah hielt und sie laut vorlas. Es darf wohl sicherlich behauptet werden, daß unter so überwältigenden Kundgebungen der Trauer und von einem so imposanten Gefolge in unserer Stadt noch niemand zu Grabe geleitet wurde. Wohl zwanzigtausend Personen hatten sich eingefunden, darunter auch zahlreiche nichtjüdische Notabeln, von denen nur genannt seien der Stadthauptmann und der Polizeipräsident an der Spitze aller seiner Beamten, welche in musterhafter Weise die Ordnung aufrecht erhielten. Die Bahre wurde von den Jüngern der Jeschibah nach dem fünf Werst entfernten Friedhof getragen, und dort nahm der Sohn des Verblichenen, der „Maggid" von Wilna R. Hirsch Rabinowitz das Wort. Kein Auge blieb thränenleer, minutenlang vernahm man nur Schluchzen und Klagen, als der ehrwürdige Redner von seinem großen Vater Abschied nahm. Nachdem sodann Herr Rabbiner J. Blaser und mehrere andere Rabbiner und Dajanim gesprochen, widmete Herr Staatsrat Dr. med. Feinberg dem Entschlafenen in formvollendetem Hebräisch einen warmen Nachruf, welcher die Hörer um so mächtiger ergriff, als ihre Herzen dem beliebten Redner, welcher während der Behandlung des Verstorbenen viel Aufopferung bewiesen hatte, in aufrichtiger Dankbarkeit entgegenschlugen. Dann wurden die sterblichen Reste der Erde übergeben, und thränenfeuchten Blickes verließen wir den Grabhügel, der die Krone unserer Gemeinde, eine Zierde unserer Glaubensgemeinschaft birgt.

Der Judenstaat.

Von Th. Herzl, Doktor der Rechte, Wien.

II.

Unsere ersten „Unskilleds" bauen nach einem von vornherein feststehenden Plan Straßen, Brücken, Bahnen, Telegraphen, regulieren die Flüsse, errichten sich selbst und unseren Beamten die ersten Heimstätten. Ihre Arbeit bringt den Verkehr, der Verkehr die Märkte, die Märkte locken neue Ansiedler heran. Denn jeder kommt freiwillig, auf eigene Kosten und Gefahr. Die Arbeit, die wir in die Erde versenken, steigert den Wert des Landes. Die Juden werden schnell einsehen, daß sich für ihre bisher gehaßte und verachtete Unternehmungsluft ein neues dauerndes Gebiet erschlossen hat. Denn das gelobte Land ist in uns, in unserem Kapital, in unserer Arbeit und in der planvollen Verbindung beider.

Die bisherigen Judenkolonisations-Versuche gingen von einem wunderbaren Irrtum aus. Der Irrtum bestand in der Kleinheit und in der Verwendung unmoderner Mittel. Es ist thöricht, den Juden zu einem Bauer machen zu wollen. Aber der Jude kann ein mit Maschinen arbeitender kleiner oder großer Landwirt werden.

Und wenn man heute ein Land gründen will, darf man es nicht in der Weise machen, die vor tausend Jahren die einzig mögliche gewesen wäre. Es ist thöricht, auf alte Kulturstufen zurückzukehren, wenn man Neues schaffen will. Wenn wir beispielsweise in die Lage kämen, ein Land von wilden Tieren zu säubern, werden wir es nicht in der Art der Europäer aus dem fünften Jahrhundert thun. Wir werden nicht einzeln mit Speer und Lanze gegen Bären ausziehen, sondern eine große fröhliche Jagd veranstalten, die Bestien zusammentreiben und eine Melinitbombe unter sie werfen.

Und wenn wir Bauten ausführen wollen, werden wir nicht hilflose Pfahlbauten in den Seerand stecken, sondern wir werden bauen, wie man es jetzt thut. Ja, wir werden kühner und herrlicher bauen, als es je vorher geschehen ist. Denn wir haben Mittel, die in der Geschichte noch nicht da waren.

Unseren niedersten wirtschaftlichen Schichten folgen allmählich die nächsthöheren hinüber. Die jetzt am Verzweifeln sind, gehen zuerst. Sie werden geführt von unserer überall verfolgten mittleren Intelligenz, die wir überproduzieren.

Unsere Techniker, Juristen, Beamten aller Art sind das Offizierkorps der Unskilleds. Natürlich werden wir auch Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach innen und außen haben.

Die Familien unserer Offiziere und Beamten aller Art eröffnen den Zug des Mittelstandes nach dem neuen Lande. Ihr Erscheinen bringt feinere Bedürfnisse, feineren Verkehr, feinere Märkte, Kunst und Industrie hinüber.

Unsere Seelsorger, an die vor allem unser Ruf ergeht, werden sich mit Macht in den Dienst unserer Idee stellen. Dabei wird ihnen von vornherein klar gemacht, daß wir keine Theokratie gründen, sondern einen modernen, duldsamen bürgerlichen Staat. Aber wir werden den Tempel wieder aufbauen, als leuchtende Erinnerung an den Glauben unserer Väter.

Unsere Seelsorger werden uns zuerst verstehen. Wird es unter ihnen welche geben, die uns nicht verstehen, so gehen wir über diese hinweg.

Rousseau glaubte, der Staat sei durch einen Vertrag der Bürger entstanden. Das glaube ich nicht. Mir scheint, der Rechtsgrund des Staates ist negotiorum gestio. Wenn das Gut eines Behinderten in Gefahr ist, darf jeder hinzutreten und es retten. Das ist der Gestor, der Führer fremder Geschäfte. Er hat keinen Auftrag, das heißt keinen menschlichen Auftrag. Sein Auftrag ist ihm von einer höheren Notwendigkeit erteilt. Allerdings wird aber der Gestor die äußerste Sorgfalt aufbieten müssen.

So brauchen wir auch zur Führung der politischen Judensache einen Gestor. Das Judenvolk ist gegenwärtig noch durch die Diaspora verhindert, seine Geschäfte selbst zu führen. Dabei ist es auf verschiedenen Punkten in schwerer oder leichterer Bedrängnis. Es braucht einen Gestor. Vor allem anderen muß also ein solcher erstehen.

Dieser Gestor darf nun freilich nicht ein einzelnes Individuum sein. Ein Individuum, das dieses Riesenwerk unternähme, könnte ein Wahnsinniger oder Betrüger sein. Darum ist es für die Reinheit der Idee und die Kraft ihrer Ausführung unerläßlich, daß das Werk unpersönlich sei.

Der Gestor der Juden muß, wie der juristische Ausdruck lautet, eine „moralische Person" sein. Aus dem Kreise der wackeren englischen Juden, denen ich in London den Plan mitteilte, wird sich diese moralische Person bilden. Sie heißt „Society of Jews" und ist von der früher erwähnten Jewish Company deutlich zu unterscheiden. Die Society of Jews ist die Zentralstelle der beginnenden Judenbewegung. Die Society hat wissenschaftliche und politische Aufgaben. Die Gründung des Judenstaates, wie ich mir sie denke, hat moderne wissenschaftliche Voraussetzungen. Wenn wir heute aus Mizraim wandern, kann es nicht in der naiven Weise der alten Zeit geschehen. Wir werden uns vorher anders Rechenschaft geben von unserer Zahl und Kraft.

Meine Staatsschrift soll die allgemeine Diskussion über die Judenfrage eröffnen. Freunde und Feinde werden sich daran beteiligen — ich hoffe nicht mehr in der bisherigen Form wüster Beschimpfungen und sentimentaler Verteidigungen. Die Debatte soll sachlich, groß, ernst und politisch werden. Die Society of Jews wird alle Kundgebungen der Staatsmänner, Parlamente, Judengemeinden, Vereine, die in Wort und Schrift, in Versammlungen, Zeitungen und Büchern hervorkommen, sammeln. So wird die Society zum erstenmal erfahren und feststellen, ob die Juden schon ins gelobte Land wandern wollen und müssen. Die Society wird von den Judengemeinden in aller Welt die Behelfe zu einer umfassenden Statistik der Juden erhalten. Die späteren Aufgaben, die gelehrte Erforschung des neuen Landes und seiner natürlichen Hilfsmittel, der einheitliche Plan zur Wanderung und Ansiedlung, die Vorarbeiten für die Gesetzgebung und Verwaltung 2c. sind aus dem Zweck vernünftig zu entwickeln.

Die Juden, welche sich zu unserer Staatsidee bekennen, sammeln sich um die Society. Diese erhält dadurch den Regierungen gegenüber die Autorität, im Namen der Juden sprechen und verhandeln zu dürfen.

Gerät nun die Weltdiskussion der Judenfrage in Fluß und zeigen sich die Mächte bereit, uns die Souveränität eines neutralen Landes zu gewähren, so wird die Society über das zu nehmende Land verhandeln. Zwei Gebiete kommen in betracht: Palästina und Argentinien. Bemerkenswerte Kolonisierungsversuche haben auf diesen beiden Punkten stattgefunden, allerdings nach dem falschen Prinzip der allmählichen Infiltration von Juden. Die Infiltration muß immer schlecht enden.

Entweder die exportierten Juden gehen gleich zu Grunde — oder sie gedeihen, und im letzteren Falle erzeugt ihr Wohlergehen den Antisemitismus.

Bei der Infiltration kommt immer ein Augenblick, wo die Regierung auf Drängen der sich bedroht fühlenden Bevölkerung den weiteren Zufluß von Juden absperrt. Die Auswanderung hat folglich nur dann einen Sinn, wenn ihre Grundlage unsere gesicherte Souveränität ist.

Die Society wird mit den jetzigen Landeshoheiten verhandeln, und zwar unter dem Protektorate der europäischen Mächte, wenn diesen die Sache einleuchtet. Wir können der jetzigen Landeshoheit ungeheure Vorteile gewähren, einen Teil

ihrer Staatsschuld übernehmen, ihnen Verkehrswege bauen, die ja auch wir selbst benötigen, und noch vieles andere. Durch das Entstehen unseres Staates gewinnen die Nachbarländer, weil im großen wie im kleinen die Kultur eines Landstriches den Wert der Umgebung erhöht.

Ist Argentinien oder Palästina vorzuziehen? Wir werden nehmen, was man uns giebt und wofür sich die öffentliche Meinung des Judenvolkes erklärt. Die Society wird beides feststellen.

Argentinien ist eines der natürlich reichsten Länder der Erde von riesigem Flächeninhalt mit schwacher Bevölkerung. Die argentinische Republik hätte das größte Interesse daran, uns ein Stück Territorium abzutreten. Die jetzige Judeninfiltration hat freilich dort Verstimmung erzeugt. Man müßte die Argentiner über die wesentliche Verschiedenheit der neuen Judenwanderung aufklären.

Palästina ist unsere unvergeßliche historische Heimat. Dieser Name allein wäre ein gewaltiger, ergreifender Sammelruf für unser Volk. Wenn Seine Majestät der Sultan uns Palästina gäbe, könnten wir uns dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln. Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden. Wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen. Wir würden als neutraler Staat im Zusammenhange bleiben mit ganz Europa, das unsere Existenz garantieren müßte.

Für die heiligen Stätten der Christenheit ließe sich eine völkerrechtliche Form der Exterritorialisierung finden. Wir würden die Ehrenwache um die heiligen Stätten bilden und mit unserer Existenz für die Erfüllung dieser Pflicht haften. Diese Ehrenwacht wäre das große Symbol für die Lösung der Judenfrage nach beinahe neunzehn für das Judenvolk qualvollen Jahrhunderten.

Indem ich mit dieser neuen Formulierung eines uralten Gedankens hervortrete, weiß ich wohl, daß ich mich dem Spott und allerlei Anfechtungen aussetze. Wohlwollendere werden es eine Utopie nennen. Was ist aber der Unterschied zwischen Utopie und möglicher Konstruktion? Die Utopie kann eine scharfsinnig kombinierte Maschinerie sein, nur fehlt die Kraft, sie in Bewegung zu setzen. Die mögliche Konstruktion hingegen beruht auf einer vorhandenen und erkannten Kraft.

Die Kraft, die wir brauchen, wird in uns Juden durch den Antisemitismus erzeugt. Manche werden sagen, daß ich den Antisemitismus erst recht anfache. Das ist nicht wahr, denn der Antisemitismus würde auch ohne diesen Plan weiter wachsen, so lange die Gründe nicht gehoben sind. Andere werden um ihr Hab und Gut, um ihre eingerichteten Geschäfte zittern. In meiner öfters erwähnten Schrift gebe ich einige Beispiele, wie Geschäfte liquidiert, verpflanzt, durch Filialen, „drüben“ zuerst vergrößert und dann ersetzt werden können. Ich gebe nur einzelne Anregungen — der scharfsinnige Mitarbeiter wird sie ausbauen. Dieser Mitarbeiter ist das ganze Judentum.

Welche Staatsform werden wir haben? Ich denke die aristokratische Republik, obwohl ich jetzt in meinem Vaterlande ein überzeugter Monarchist bin. Aber unsere Geschichte ist zu lange unterbrochen gewesen, der bloße Versuch, daran anzuknüpfen, unterläge dem Fluche der Lächerlichkeit.

Welche Sprache werden wir haben? Jeder behält die Sprache, welche die liebe Heimat seiner Gedanken ist. Für die Möglichkeit des Sprachen-Föderalismus ist die Schweiz ein endgiltiges Beispiel. Wir werden auch drüben bleiben, was wir jetzt sind, so wie wir nie aufhören werden, unsere Vaterländer, aus denen wir verdrängt, mit Wehmut zu lieben.

Man wird sagen, daß ich den Judenfeinden Waffen liefere. Ebenso unwahr. Denn was ich vorschlage, kann nur ausgeführt werden mit freier Zustimmung der Judenmehrheit. Es kann gegen einzelne, selbst gegen die Gruppen der jetzt mächtigsten Juden gemacht werden — aber keineswegs vom Staat aus gegen alle Juden. Man kann die gesetzliche Gleichberechtigung der Juden, wo sie einmal besteht, nicht mehr aufheben; denn das würde sofort alle Juden, arm und reich, den Umsturzparteien zujagen. Und schon der Beginn offizieller Ungerechtigkeiten gegen die Juden hat überall wirtschaftliche Krisen im Gefolge. Man kann also eigentlich wenig Wirksames gegen uns thun, wenn man sich nicht selbst weh thun will. Dabei wächst und wächst der Haß.

Nur ein Unwissender wird den modernen Antisemitismus für eine gleichartige Wiederholung vergangener Judenhetzen halten. An einigen Punkten mag das der Fall sein, der große Zug der Bewegung ist jedoch ein anderer. In den Hauptländern des Antisemitismus ist dieser eine Folge der Judenemanzipation. Als die Kulturvölker die Unmenschlichkeit der Ausnahmegesetze einsahen und uns frei ließen, kam die Freilassung zu spät. Wir hatten uns im Ghetto merkwürdigerweise zu einem Mittelstandsvolke entwickelt und kamen als eine fürchterliche Konkurrenz für den Mittelstand heraus. Geschichtliche Umstände hatten uns in das Geldgeschäft geworfen, zu dem wir, wie jeder Gebildete weiß, keineswegs von Haus aus aufgelegt waren. Einer der wichtigsten Umstände war das Verhalten der katholischen Kirche zum Anatozismus. Im Ghetto hatten wir uns der körperlichen Arbeit zum Teil entfremdet. Wir produzierten hauptsächlich mittlere Intelligenzen. So standen wir nach der Emanzipation plötzlich im Ring der Bourgeoisie und haben da einen doppelten Druck auszuhalten: von innen und von außen. Die christliche Bourgeoisie wäre nicht abgeneigt, uns dem Sozialismus als Opfer hinzuwerfen; freilich würde das wenig helfen. Die Judenfrage ist aber ebensowenig eine soziale, wie eine religiöse, wenn sie sich auch so und anders färbt. Die Judenfrage ist eine nationale, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird.

Man wird noch sagen, daß die Unternehmung hoffnungslos sei, selbst wenn wir das Land und die Souveränität bekommen — weil nur die Armen mitgehen werden. Aber gerade die brauchen wir zuerst. Nur die Desperados taugen zum Erobern. Die Wohlhabenden und Reichen werden später nachkommen, bis sie es drüben so schön und noch schöner finden werden, als hüben. Unsere beiden großen Personen: die Society of Jews und die Jewish Company, die eine für öffentliche, die andere für privatrechtliche Einrichtungen, werden alle nötige Kultur herstellen.

Aber sie können nichts thun ohne die Begeisterung unseres Volkes. Der Gedanke muß hinausfliegen bis in die letzten jammervollen Nester, wo unsere Leute wohnen. Sie werden aufwachen aus ihrem dumpfen Brüten. Denn in unser aller Leben kommt ein neuer Inhalt. Jeder braucht nur an sich selbst zu denken und der Zug wird schon ein gewaltiger. Und welcher Ruhm erwartet die selbstlosen Kämpfer für die Sache! Darum glaube ich, daß ein Geschlecht wunderbarer Juden aus der Erde wachsen wird. Die Makkabäer werden wieder aufstehen. Und so wird es zugehen: gerade die Armen und Einfachen, die gar nicht wissen, welche Macht der Mensch schon über die Naturkräfte besitzt — gerade die Einfachen unseres Volkes werden die neue Botschaft am stärksten glauben. Denn sie haben die Hoffnung auf das gelobte Land nicht verloren.

Da ist es, Juden! kein Märchen, kein Betrug! Jeder kann sich davon überzeugen, denn jeder trägt ein Stück vom gelobten Lande hinüber: der in seinem Kopfe, der in seinen Armen und jener in seinem erworbenen Gut.

Wir wollen endlich als freie Männer auf unserer eigenen Scholle leben und in unserer eigenen Heimat ruhig sterben.

Die alten jüdischen Melodien.

Von J. Schönberger, Potsdam.

In einem ebenso gediegenen wie geistreichen Aufsatze plaidierte neulich Herr Prof. Steinthal für eine Sammlung und Veröffentlichung der in der Erinnerung und im Herzen alter Mitglieder unserer Gemeinden lebenden jüdischen Melodien. Ich gestatte mir zu dieser Frage das Wort zu nehmen, um von neuem meine Berufsgenossen anzuregen, sich dieser hohen Aufgabe zu widmen und eine Sammlung solcher Melodien zu veranstalten.

Daß viele jüdische Melodien der synagogalen und häuslichen Andacht sich an Volkslieder anlehnen ist in fachmännischen Kreisen bekannt, und in den slavischen Ländern gehört es noch heute nicht zur Seltenheit, daß der Kantor einer kleinen Gemeinde einmal im Jahre nach einer Großstadt reist, dort Konzerte oder die Oper besucht, um die gehörten Melodien zu einer schönen Keduschah und dergleichen zu verarbeiten.*)

Ich kenne z. B. ein צור משלו אכלנו und ein מן המצר, die ganz im Rhytmus und Charakter einer russisch-militärischen Gesangsweise gehalten sind.

Doch was ist schließlich eine jüdische Melodie? Auf dem Sinai sind sie alle nicht gesungen worden. Sobald ein Sang sich dem Geiste des hebräischen Textes und dem Gemüte des Betenden assimiliert, sobald er mit der Empfindung der Gemeinde verschmilzt und ihre Eigenart annimmt, wird er meiner Meinung nach, zum jüdischen Gesange. Und doch glaube ich, daß Herr Prof. Steinthal zu weit geht, wenn er glaubt, daß dabei für den Gottesdienst nicht viel gewonnen würde. Ich bin der Ueberzeugung, daß gerade Melodien, die so mächtig auf das Gemüt wirken, stets die Grundlage der jüdischen Synagogenmusik und die Quelle der Chasanuth bilden werden.

Mögen die Juden ihre Melodien den Sangesweisen des Volkes, in dessen Mitte sie leben, anpassen und mögen die berufenen und nichtberufenen Chordirigenten an den jüdischen Melodien modeln und ändern, die wahre jüdische Melodie, die Melodien z. B., die einen Prof. Steinthal durch ein Leben wissenschaftlichen Schaffens geleitet und ihn noch heute entzücken, werden niemals aufhören und nie veralten, weil sie dem jüdischen Herzen und dem jüdischen Empfinden entstammen. In der echten alten jüdischen Melodie jubelt und weint die jüdische Volksseele, und darin liegt der Zauber, den sie auf uns ausübt, der eigenartige Reiz, mit dem sie unser Inneres erfüllt. Wohl haben viele jüdische Gemeinden in Deutschland alle Gebete, die auf Zion und Jerusalem Bezug haben, aus der Synagoge verbannt und mit ihnen auch einen Schatz herrlicher jüdischer Melodien, allein diese Gemeinden bilden nicht die Mehrheit der deutschen Juden, und noch weniger die Majorität der Gesamtjudenheit. Die meisten betenden Juden — und sie allein kommen doch hier inbetracht! — wollen ihre Synagoge in der altehrwürdigen inneren Gestaltung erhalten wissen und sich an ihnen teuer und heilig gewordenen alten Melodien erbauen. Ein schön vorgetragenes ומפני חטאנו steigert noch heute die Andacht des Betenden und nähert ihn seiner Geschichte und seinem Gotte. Wir wollen aus der Synagoge weder ein Opernhaus noch eine Kirche machen. Der Jude soll auf seine Art beten und sich in seiner Art erbauen. So wenig wir das Judentum aus seiner Geschichte herausreißen können, so wenig vermögen wir den Synagogengesang seinem Ursprung und seiner Entwickelung zu entfremden.

Und deshalb möchte ich gerade vom Standpunkte der Hebung des Gottesdienstes aus die Anregung des Herrn Prof. Steinthal unterstützen. Ich wünsche in erster Reihe eine Sammlung der jüdischen Melodien für die Synagogenandacht, um den Kantoren, namentlich denen der jüngeren Generation, Gelegenheit zu geben, sie zu studieren und sie lieben zu lernen, damit diese schönen Melodien, ein teueres Erbe unserer Väter, auch in Zukunft gepflegt werden und nicht in Vergessenheit geraten.

Daß die Sache auch ihre hohe kulturhistorische Bedeutung hat, macht sie uns noch wertvoller. Wie man das Wesen des Judentums nur versteht, wenn man seine alte Geschichte und antike Litteratur kennt, so wird man unsere heutige Synagogenmusik erst durch die alten jüdischen Melodien begreifen lernen. Hier ist ein segensreiches Gebiet, auf welchem meine berufenen Kollegen im Dienste der Synagoge und der Kulturgeschichte arbeiten und ein Werk von dauerndem Werte schaffen könnten.

---

*) Eine kleine Anekdote will ich den lieben Lesern bei dieser Gelegenheit nicht vorenthalten. Der Sohn eines reichen Mitgliedes einer Mittelgemeinde in Rußland absolvierte in Berlin seine medizinischen Studien. Heimgekehrt wurden ihm beim Sabbatgottesdienste in der Synagoge viele Ehren erwiesen; auch der Kantor ließ seine schönsten Weisen erschallen, um dem Gaste zu gefallen, und jeder Teil der Keduschah wurde nach einer besonderen populären Opernmelodie vorgetragen. Nach dem Gottesdienste näherte der Kantor sich dem Gaste, um von ihm zu erfahren, ob auch Berlin einen guten Chasan besitze. Der junge Doktor aber erwiderte: Einen Chasan Ihresgleichen besitzt Berlin nicht, aber Ihre Keduscha habe ich im Opernhause gehört. Bekommen Sie auch Ihre Tantieme?

Wochen-Chronik.

Berlin, den 19. März.

— **Antisemitische Wehklage.** In einem hiesigen Antisemitenblatte lesen wir folgenden Schmerzensschrei: „Eine verhängnisvolle Lauheit und Schlaffheit macht sich seit Monaten in der Leitung der Berliner antisemitischen Bewegung geltend. Ueberall im Lande wurde den Winter durch stramm gearbeitet, in Berlin begnügte man sich jedoch fast ausschließlich mit der Abhaltung von Kränzchen, Maskenbällen, Familienabenden, Kegelfestlichkeiten 2c. Von einer ruhigen agitatorischen Thätigkeit war nichts zu merken. So hat z. B. der „Deutsche Antisemiten-Bund" seit beinahe einem Jahre keine öffentliche Versammlung abgehalten, trotzdem der Stoff zu solchen wahrhaftig in überreichem Maße vorhanden war." — Das Publikum der antisemitischen Blechschläger findet eben keinen Gefallen mehr an deren abgedroschenen Künsten und schiebt lieber Kegel.

— Die „Schlaffheit" scheint übrigens in jenen Kreisen chronisch zu sein oder zu werden, sobald an ihren Geldbeutel appelliert wird. Das beweist die Thatsache, daß die Antisemitenblättlein, die vor Jahren in jedem Quartal wie Pilze aus der Erde schossen, jetzt wie der bekannte biblische Kikajon ebenso schnell nach einander von der Bildfläche verschwinden. Unserer antisemitisch-journalistischen Totenliste können wir heute noch einen Namen einreihen: Das „Deutsche Tageblatt" in Nordhausen wird am 1. April zu seinen Brüdern versammelt werden. Auch in Nordhausen werden die Geschäftsantisemiten am und um das „Tageblatt" einen Schmerzensschrei ausgestoßen haben. Dürfen aber wir darob einen Freudenschrei vernehmen lassen? Die Zahl der Fragezeichen darf der geneigte Leser nach Belieben vergrößern.

— **Grober Unfug.** Dem Redakteur des „Antisemitischen Generalanzeiger", Karl Sedlatzek ist folgender Strafbefehl zugegangen: Auf den Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft wird gegen Sie wegen Vergehens gegen § 360 II. Str.-G.-B., § 20 Abs. 2 R.-Pr.-G. vom 7. Mai 1874 eine der Staatskasse gebührende Geldstrafe von 30 Mark, im Falle diese nicht beigetrieben werden kann, eine Haftstrafe von sechs Tagen festgesetzt. Sie haben in der Nr. 93 der hier erscheinenden periodischen Druckschrift General-Anzeiger vom 20. November 1895, für welche Sie als Redakteur verantwortlich sind, einen Artikel mit Ueberschrift „Fleisch für die Gojim" veröffentlicht, in welchem gewarnt wird, Fleisch aus Judenläden zu genießen. Durch diese Veröffentlichung haben Sie der Verübung groben Unfugs sich schuldig gemacht, indem diese geeignet erscheint, nicht nur die jüdischen Schlächter in ihrem Gewerbetrieb zu beeinträchtigen, sondern auch dasjenige Publikum, welches bei jüdischen Schlächtern zu kaufen pflegt, zu beunruhigen. Königl. Amtsgericht I. gez. Dr. Menz."

— **Sedlatzek als Kläger.** Der pp. Sedlatzek fühlt das Bedürfnis schon der Abwechslung halber einmal als Kläger vor Gericht zu stehen, und wünscht, daß unser Blatt ihm hierzu verhelfe. Vor 14 Tagen veröffentlichten wir einen Aufsatz, in welchem von einem Prozesse gegen einen antisemitischen Buben die Rede gewesen ist. Herr Sedlatzek erklärte dem zuständigen Schiedsmann, daß dieser Ehrentitel nur ihm zugedacht gewesen sein könne und daß er sich darum „beleidigt" fühle; und beleidigt, wie er ist, lud er den Verfasser jenes Aufsatzes und den Redakteur dieses Blattes vor das Forum eben jenes Schiedsmannes. Nachdem aber beide ein Rendezvous mit Herrn Sedlatzek abgelehnt, wird dieser seinen sehnlichen Wunsch, einmal auch als Kläger vor den Schranken des Gerichts zu stehen, bald erfüllt sehen.

— **Die „teutsche" Studentenschaft in Wien** hat beschlossen, daß alle Juden ehrlos und feig sind und daß man sich mit ihnen nicht mehr duellieren dürfe. Die jüdisch-akademischen Verbindungen entsandten infolge dieser Erklärung eine Abordnung an den Rektor der Wiener Universität, die ihre Entrüstung über diesen Beschluß aussprach und hinzufügen sollte, daß die jüdischen Studenten von ihren akademischen Rechten nicht das geringste preisgeben und eventuell die äußersten Konsequenzen aus der Angelegenheit ziehen würden. Der Rektor erwiderte, daß eine Sitzung des akademischen Senats einberufen sei. Vorläufig könne noch nichts geschehen. Er bedauere auf das lebhafteste den ganzen Vorfall und ermahne alle auf das dringendste zur Ruhe. Da viele Studenten auch Reserveoffiziere sind, so fragt es sich, wie sie sich vorkommenden Falls verhalten werden. Zwei Satisfaktionsverweigerungen antisemitischer Studenten, die Reserveoffiziere sind, sollen bereits an zuständiger Stelle angezeigt worden sein. — Vielleicht hilft dieses unsinnige Vorgehen dazu, die ganze Absurdität des studentischen Duellunfugs den Beteiligten klar zu machen. In diesem Falle wären die antisemitischen Satisfaktionsverweigerer auch ein Teil von jener Kraft gewesen, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

— **Dr. Ignatz Heumann,** einer der tüchtigsten und mutigsten Verteidiger in dem denkwürdigen, noch unvergessenen „Ritualmord"-Prozeß in Tisza-Eszlár, ist dieser Tage, 54 Jahre alt, gestorben. Sämtliche ungarische Blätter — die klerikalen natürlich ausgenommen — widmen dem Entschlafenen ehrende Nekrologe, die alle darin ausklingen, daß Dr. Heumann nicht nur die Ehre des Judentums, sondern auch die Ehre Ungarns gerettet habe. Das „Politische Volksblatt" schreibt: „Wie Sankt Georg gegen den Drachen, so kämpfte Dr. Heumann damals lange, bange Monate mit eiserner Energie und rasiermesserscharfem Verstande gegen Lug und Trug, gegen bewußte Rohheit und blutig-naiven Aberglauben. Und in voller Anerkennung seiner bedeutenden Persönlichkeit war er zumeist, mehr als andere exponierten Mitwirkenden an dieser häßlichen Tragikomödie, die Zielscheibe der raffiniertesten Bosheit, der ausgesuchtesten Verfolgungen. Und wenn er dann müde, verbittert, zu Tode gehetzt heimkehrte in die traute Familienstube und die in seiner Hand so furchtbare Waffe ruhebedürftig von sich werfen wollte, da war es seine Frau, die ihm nicht nur mit sanfter Hand die Falten der Stirne glättete, sondern ihn auch ermunterte, mutig auf der einmal betretenen Bahn auszuharren. „Und wenn wir alle zu Grunde gehen sollten" — sagte Frau Heumann — „wenn wir die Existenz, das Leben einbüßen, Du darfst nicht zurückweichen, Du mußt ausharren für Deine Ehre, Du mußt weiterkämpfen für Recht und Wahrheit." Und Heumann kämpfte unter der bewundernden Anerkennung der ganzen zivilisierten Welt den Titanenkampf

bis ans Ende." — Das Leichenbegängnis Dr. Heumanns fand unter ungewöhnlich großer Beteiligung aller Kreise der Bevölkerung statt. Unter den nach Tausenden zählenden Trauergästen befand sich auch der Obergespan mit den Notabilitäten und Beamten des Komitats. Die humanitären Vereine, denen der Verstorbene ein stets hilfsbereiter Förderer gewesen, hatten sich korporativ eingefunden. Die Leichenrede hielt der Großwardeiner Rabbiner Dr. Kecskeméthy und am offenen Grabe sprach der Reichstags-Abgeordnete Dr. Ladislaus Makó, in ergreifender Rede die Verdienste schildernd, die sich Heumann um die Stadt und das Komitat erworben. — Ehre seinem Andenken!

— **Herzls Judenstaat.** Sir Samuel Montagu in London hat auf die Frage eines Interviewers, welche Meinung er über die neu aufgetauchte Idee des „jüdischen Staates in Palästina" hege, erklärt, daß die Freigabe der Einwanderung seitens der türkischen Regierung die Lage unserer russischen Brüder, welche in Massen dorthin wandern würden, mit einem Schlage bessern werde. Leider sehe die türkische Regierung nicht ein, daß ihr selbst der größte Nutzen daraus erwachsen würde. Die Geldfrage spielt keine Rolle; heute betragen die Einkünfte Palästinas 1,600,000 Mark, eine rationelle Kaufsumme also 40 Millionen Mark; aber wenn auch viel mehr gefordert würde, sei es sicher, daß der Betrag vielfach überzeichnet werden würde. Leider liege die Realisierung dieser Pläne noch in sehr ferner Zukunft.

— Sollte es mit Palästina nichts sein, dann könnte vielleicht British Honduras erwählt werden, denn eine Zuschrift von dort empfiehlt dieses Land als ein geeignetes Feld für die jüdische Einwanderung. Es sei die einzige englische Kolonie, in der keine Juden wohnen, trotzdem das Klima gesund sei. Es seien Vorkehrungen getroffen, um den Landerwerb zu erleichtern, auch fänden Aerzte und Handwerker sichere und lohnende Thätigkeit, besonders geschickte Mechaniker immer gut bezahlte Stellungen.

Ein Ritualmord der Antisemiten. In Pest hat der Gastwirt Ignatz Adler aus Garam-Kissalló Selbstmord begangen. Ueber die näheren Umstände der Verzweiflungsthat wird folgendes gemeldet: Ignaz Adler, der seit 41 Jahren in Garam-Kissalló wohnte und daselbst als anständiger Mann bekannt war, war, seitdem die kleine Juliska Balazs tot aufgefunden wurde, fortwährenden Verfolgungen ausgesetzt. (Wir haben s. Z. über diesen Fall referiert. Red.) Der Ipolysager Gerichtshof, welcher in der Angelegenheit die Untersuchung einleitete, hat wohl einen Einstellungsbeschluß erbracht, trotzdem hörte die Hetze gegen Adler nicht auf. Die Gemeindebewohner und insbesondere der Vater des Mädchens drohten ihm mehrmals mit dem Tode, schlugen seine Fenster ein, drangen einmal in seiner Abwesenheit in seine Wohnung und drohten seiner Frau, sie zu erstechen; die Folge war, daß der in Ehren ergraute Mann sich nicht mehr aus seiner Wohnung hinaus wagte. Es kränkte ihn sehr, daß er einer Mordthat beschuldigt wurde, er ward apathisch und allmählich umnachtete sich sein Geist. Im Verlaufe von einigen Monaten wurde Adler wahnsinnig. Sein Sohn und sein Schwiegersohn brachten ihn nach Budapest, wo sie den Advokaten aufsuchten, der im Auftrage Adlers gegen den Garam-Kissallóer Pfarrer Johann Fuß, der die Mär vom „Ritualmord" in die Welt setzte und dieselbe auch in einem klerikalen Blatte publizierte, einen Preßprozeß einleitete. Adler erklärte dem Advokaten, er werde sich das Leben nehmen, da er die Schmach, in seinem Alter des Mordes geziehen zu werden, nicht ertragen könne. Der Greis begann zu weinen und stürzte bewußtlos zusammen. Auf Anraten des Advokaten gingen seine Angehörigen mit ihm zu einem Arzte, der die Geisteskrankheit konstatierte und auf seinem Rezepte bemerkte, „der Patient sei unter fortwährender Aufsicht zu halten". Von da begaben sie sich zum Professor Laufenauer, welcher dem Greise kalte Kompressen ordinierte. In die Wohnung des Schwiegersohnes Adlers zurückgekehrt, bemerkte man an dem Greise eine ungemeine Aufregung. Er zog seinen Sohn mehrmals an sich, überhäufte ihn mit Küssen und sagte: „Ich weiß nicht, was aus mir wird; ich kann nicht mehr denken." Er wartete ab, bis im Hause alles ruhig geworden, ging in den Hof hinaus und verübte den Selbstmord — einen Ritualmord der Antisemiten.

Hier und dort.

* **Berlin**, 15. März. Unter diesem Datum erhalten wir folgende Zuschrift, die wir wiedergeben und deren Beachtung wir unseren geehrten Lesern gern empfehlen: Der Vorschuß-Verein für hilfsbedürftige Mitglieder der jüdischen Gemeinde, welcher im Jahre 1846 von einer Anzahl hochherziger Mäner begründet worden ist, hält am 26. März, abends 7½ Uhr im Saale des Brüdervereins, Unter den Linden 4a, seine 50. Generalversammlung ab. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gestellt, unbemittelten gewerbetreibenden jüdischen Mitbürgern durch Gewährung zinsfreier Darlehen Aufhilfe zu bringen, und er hat stets in dem Sinne der Begründer gewirkt, die von der richtigen Voraussetzung ausgingen, daß Almosen wohl die augenblickliche Not lindern, indessen eine nachhaltige Besserung der Bedürftigen in der Regel nicht ermöglichen. Jedoch, wo es darauf ankommt die wirtschaftliche Existenz einer Familie aufrecht zu erhalten, oder gar einen vollständigen Zerfall zu verhindern, kann wirksam nur eingetreten werden, wenn dem Hilfsbedürftigen vorschußweise ein Darlehen gewährt, und die Rückzahlung durch Gestattung von Ratenzahlungen ermöglicht wird. In diesem Sinne wirkt der Verein seit seinem Bestehen und hat Tausenden von kleinen Gewerbetreibenden und Handwerkern geholfen und sie vor vollständiger Verarmung geschützt. Die Ansprüche an den Verein werden durch die Ausdehnung unserer Gemeinde immer größere und würde noch mehr Gutes gethan werden können, wenn die Zahl der Beitrag zahlenden Mitglieder sich vergrößerte, denn wenn je ein gutes Werk der Unterstützung wert war, so darf dies sicher von diesem Verein behauptet werden. Ihre einflußreiche Zeitung wird gewiß die Aufmerksamkeit vieler Ihrer Leser auf unseren Verein lenken und sie veranlaßen, sich als Mitglieder desselben bei dem Vorsitzenden, Herrn Oscar Rathenau, Bendlerstraße 26, zu melden. J. C.

* **Berlin**, 16. März. Gestern Nachmittag 2½ Uhr wurde ein Zweiginstitut des israelitischen Heimathauses, der israelitische Kindergarten durch einen Hauptgottesdienst eingeweiht. Im Kindergarten finden Kinder wenig bemittelter Eltern Aufnahme und während des ganzen Vormittags angemessene Zerstreuung und Beschäftigung und Aufsicht und Leitung einer fachlich vorgebildeten Lehrerin. Die Zahl der Kleinen, die schon jetzt die Wohlthaten dieser Institution in Anspruch nehmen dürfen, beträgt nicht weniger als 125 — ein Beweis für die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Kindergartens. Die Einweihungsfeier, bei welcher die Herren Dr. Weiße und Kantor Marksohn, sowie Kapellmeister Kellermann nebst

fast der gesamten Kinderschar mitwirkten, war eine recht würdige. Am meisten und angenehmsten fiel uns die Miniatur-Synagoge der Anstalt auf, die etwa 60 Betern Platz bietet und einfach, aber geschmackvoll ausgestattet ist. Sie trägt, vermutlich damit die Namen der Gründer der Anstalt, Herr Hermann Abraham und Gattin gebührender Maßen verewigt werden, den Namen Ohel Abraham.

ß **Berlin**, 17. März. In der Sitzung der Repräsentantenversammlung am 15. d. Mts. bewilligte die Versammlung die Erhöhung der Subvention für das israelitische Kurhospital in Warmbrunn von 90 auf 150 Mark, desgleichen die Summe von 140 Mark für Anschaffung eines Aktenschranks. Eine Vorlage, betreffend den Bau der Synagoge in der Lützowstraße wurde der geheimen Sitzung überwiesen.

Ↄ **Berlin**, 17. März. Einen schönen und befriedigenden Verlauf nahm das 1. Stiftungsfest der Wissenschaftlichen Vereinigung jüdischer Schulmänner. Der vergnügte Abend, den man hier verlebte, täuschte auf kurze Weile über die verhängnisvolle Ausnahme-Verfügung hinweg, deren Gegenstand die Berliner jüdischen Lehrer sind. Fröhliche Reden, schwungvolle Vorträge und heiterer Sang riefen eine behagliche Stimmung hervor. Der Vorsitzende Dr. Adler feierte die „Wissenschaftliche Vereinigung", die in der kurzen Zeit ihres Bestehens großes erreicht habe und noch höheres erreichen wolle. Der „Deutsch-israelitische Lehrerbund" bedeute die Verwirklichung eines idealen Traumes, den die Lehrerwelt lange geträumt, und wenn dieser Traum endlich in Erfüllung gegangen, so habe die „Wissenschaftliche Vereinigung" ein großes Verdienst an dieser kulturgeschichtlichen That. Mit Recht habe die „Vereinigung" die begeisterte Anerkennung seitens der Deputierten der israelitischen Lehrer gefunden, die aus allen deutschen Gauen vor zwei Monaten zusammenkamen. Dr. Blaschke rühmte das unermüdliche Wirken des Verbandsvorsitzenden für die Interessen der jüdischen Lehrer. Herr Dr. Adler habe eine angestrengte und mühevolle Thätigkeit entwickelt, wir sehen vielfältige Frucht gezeitigt. Ist doch die Gründung des „Deutsch-israelitischen Lehrerbundes" vornehmlich sein Werk. Sein freundliches Wesen, seine reiche Erfahrung, seine stets sachlich-korrekte und mild-entgegenkommende Haltung habe allen Mitgliedern steigende Bewunderung abgerungen. Sein versöhnliches und besänftigendes Auftreten habe manchen Streit, manchen Zankapfel im Keime erstickt. Unter den schönen Genüssen, die der Abend bot, ist Herrn Flanters höchst komische Vorlesung über Zoologie hervorzuheben. Seine mit der größten Gelassenheit vorgetragenen neuen zoologischen Theorien, die er an der Hand ulkiger Demonstrationen erläuterte, riefen unbändige Heiterkeit hervor. Nicht geringeren Beifall erntete Frau Tichauer mit ihrem von feinem Verständnis zeugenden Vortrag der schönen Dichtung: „Er kommt." Dichterische Spenden lieferten die Vereinspoeten Remak und Jacobsohn in reicher Zahl und gediegener Qualität. Erst der frühe Morgen weckte die Festteilnehmer aus ihrer behaglichen Fröhlichkeit. Das Fest wird ihnen gewiß in angenehmer Erinnerung bleiben. B. Tr.

Z **Berlin**, 17. März. Der in dieser Woche stattfindenden Generalversammlung des Hilfsvereins für jüdische Studierende wird ein zeitgemäßer und höchst beachtenswerter Vorschlag unterbreitet werden, mit dessen Annahme die Thätigkeit des Vereins einen größeren und ersprießlicheren Wirkungskreis wird entfalten können. Mit Rücksicht nämlich darauf, daß die beiden gelehrten Berufszweige, die von den jüdischen Studierenden hauptsächlich ergriffen werden, der juristische und medizinische, überfüllt sind, sowie darauf, daß die technologischen Gewerbe in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen, haben die Herren Maurermeister M. Adler, Joseph Fränkel und Landschaftsmaler Julius Bodenstein den Antrag gestellt, die Statuten dahin zu ändern, daß nicht nur wie bisher jüdische Studierende der Universitäten, sondern auch Zöglinge anderweitiger höherer Lehranstalten (Bauschulen, Technikum, Veterinär- und landwirtschaftliche Schulen) durch Stipendien unterstützt werden. Der Antrag bezieht sich nicht blos auf Lehrlinge und Gesellen, welche die notwendige Werkstattlehre genießen oder hinter sich haben, sondern auch auf solche, welche vermöge ihrer guten Schul- und Fachkenntnisse die Fähigkeit, sich weiter auszubilden, haben. Mit der Annahme dieses Antrages würde auch der Verein zur Verbreitung des Handwerks und des Ackerbaues unter den Juden in Preußen eine kräftige Stütze erfahren.

○ **Frankfurt a. Oder**, 18. März. Die Feier des 25jährigen Amtsjubiläums unseres Kantors und Lehrers Herrn Eduard Abraham findet auf Veranlassung des Vorstandes der hiesigen Synagogen-Gemeinde am Sonntag, den 19. April, statt.

* **Königsberg i. Pr.**, 10. März. Das Waisenhaus für Stadt und Provinz in Königsberg versendet seinen 35. Jahresbericht. Im Anschluß an die im Vorwort des Vorstandes eröffnete Aussicht, infolge der Vergrößerung, die das Anstaltsgrundstück durch einen zweistöckigen Anbau erhalten, die Mädchenabteilung für die Zukunft nach Bedarf eventuell um das doppelte zu vergrößern, werden Grundsätze für die Erziehung speziell der Mädchen entwickelt, die jeder Erziehungsanstalt zur Nachahmung empfohlen werden können. Der Vorstand macht ferner die erfreuliche Mitteilung von der neuerdings zustande gekommenen kameradschaftlichen Verbindung seiner älteren, bereits in ansehnlichen gefestigten Stellungen befindlichen ehemaligen Zöglinge zur freundschaftlichen und materiellen Hilfeleistung besonders gegen die jüngeren, für den Kampf mit dem Leben noch ungeübten Zöglinge der Anstalt. — Der Anstaltschronik entnehmen wir, daß die Zahl der Zöglinge zur Zeit 32 (23 schulpflichtige Knaben und 5 schulpflichtige Mädchen, 3 Handwerkslehrlinge und ein in seiner beruflichen Ausbildung begriffenes Mädchen), also fünf mehr als im Vorjahre beträgt. Die Anstalt verließen im vergangenen Jahre zwei Handwerksgesellen und zwei beruflich bereits ausgebildete Mädchen. Ein ehemaliger Zögling hat kürzlich seine akademischen und rabbinischen Studien vollendet und ist seitens des jüdisch-theologischen Seminars zu Breslau zur Uebernahme eines Rabbinats designiert worden. Ein langes Verzeichnis von Geschenken zeigt das liebevolle Interesse, dessen sich die Anstalt erfreut. Der Kassenbericht führt an verwendbaren Einnahmen 19607,89 Mk. auf, denen eine etatsmäßige Ausgabe von 17784,93 Mk. gegenüberstehen, wozu noch ein Extraordinarium (Teilausgabe für den Neubau) in Höhe von 8188,60 Mk. kommt. Die Verpflegungskosten betrugen pro Tag und Kopf 48,8 Pfennige und die Gesamtausgabe pro Kind im Jahre 584,32 Mk. Da sich auch die zu kapitalisierenden Einnahmen trotz der Ausgaben für den Neubau durch Legate und Beiträge behufs Erwerbung der immerwährenden Mitgliedschaft vergrößert haben, so ist das Barvermögen der Anstalt nur 21,14 Mk. geringer als im Vorjahre und beträgt z. Z. 311,528,36 Mk. Die Verwaltung der Anstalt besteht aus den Vorstandsherren: Rabbiner Dr. Bamberger (Vorsitzender), A. Magnus (stellvertretender Vorsitzender und Kassierer), S. Mathias (Schriftführer), A. Aron, Dr. A. Friedländer, J. Lazar, J. Eichelbaum-Insterburg, M. Wasbutzki-Tilsit und den Ehrendamen: Frau Rahel Josephson, Frau Minna Löwenthal und Frau Emilie Magnus. Die Leitung und Oekonomie der Anstalt liegt in den Händen des Herrn Inspektor A. Peritz und seiner Frau.

⚑ **Sagan**, 12. März. Nach kurzem Krankenlager ist heute der königl. Lotterieeinnehmer und Bankier Ferdinand Wiesenthal im Alter von 72 Jahren gestorben. Der Verstorbene bekleidete mehrere Ehrenämter, so war er viele Jahre hindurch Stadtverordneter und bis vor wenigen Jahren Vorsitzender der Handelskammer für die Kreise Sagan und Sprottau. Doch nicht dieser Aemter wegen teilen wir den Lesern sein Ableben mit. Maßgebend für Abfassung und Aufnahme dieses Berichts ist der Umstand, daß der Verblichene länger als ein Viertel Jahrhundert dem Vorstande der jüdischen Gemeinde (17 Jahre als Vorsitzender desselben) angehört und mit

seltener Pflichttreue sein Amt verwaltet hat; und noch mehr der Umstand, daß der Verstorbene, obwohl der einzige Bankier und einer der reichsten Männer der Stadt, nicht allein den hiesigen Antisemiten keine Gelegenheit zu Angriffen auf die Juden im allgemeinen und unsere kleine Gemeinde insbesondere gegeben, sondern durch eine sprichwörtliche Redlichkeit der ganzen Bürgerschaft Muster und Vorbild gewesen und dem jüdischen Namen Ehre gemacht hat. Er ruhe in Frieden.

Insterburg, 15. März. Eine ehrenvolle Auszeichnung ist Herrn Stadtrat Isak Eichelbaum zuteil geworden, indem ihm die Vertretung des erkrankten Bürgermeisters übertragen worden ist. Herr Eichelbaum ist auch Vorsitzender des ostpreußischen Gemeindeverbandes und erster Vorsteher unserer Gemeinde, und hat sich in diesen beiden Aemtern viele Verdienste erworben. Besonders ist es sein Verdienst, daß in unserer Gemeinde, die wie die anderen Gemeinden an der Grenze auch aus heterogenen Elementen zusammengesetzt ist und gewissermaßen einen internationalen Charakter trägt, Frieden und Eintracht herrscht und das ganze Gemeindeleben das feste Gefüge und behäbige Aeußere einer Großgemeinde aufweist.

Rosdzin, Oberschl., 15. März. In unserer Synagoge ist in der Nacht zum 13. d. M. ein Einbruch verübt worden. Der Einbrecher wurde erwischt und gebunden in das Amtsgefängnis abgeführt. Derselbe ist ein vielfach vorbestrafter Verbrecher. Um sich Geld zu verschaffen erbrach der Dieb den Opferkasten des Gotteshauses, der ihm jedoch abgenommen worden ist.

t. **Wien,** 12. März. Dem jüngsten Berichte des Kuratoriums der Baron Hirsch-Stiftung zur Förderung des Volksschulunterrichtes in Galizien (Wien, Verlag von M. Waizner) entnehmen wir folgende Daten: Zu Beginn des Schuljahres 1894/95 zählte die Stiftung 25 Volksschulen; es wurden in diesem Jahre zehn neue Parallelklassen eröffnet. Die Stiftungsschulen wurden im Jahre 1894/95 von 4500 Knaben besucht, während die Einschreibungen für das neue Schuljahr 1895/96 eine Frequenz von 5597 Schülern ergaben. Das Kuratorium legt auch ein großes Gewicht auf die Ausbildung von Handwerkern und es erhielten 136 bei Gewerbsleuten untergebrachte Lehrlinge den Freispruch. Der Stand des Stiftungsvermögens per 31. August 1895 ist 6,992.850 fl.

Pest, 16. März. Der Sohn des von den Antisemiten in den Tod getriebenen Gastwirts Ignatz Adler (siehe Wochen-Chronik. Red.) hat den Rechtsbeistand seines Vaters, den Advokaten Dr. Guthi aufgesucht und erklärt, er wolle den von seinem Vater eingeleiteten Preßprozeß fortführen. Dr. Guthi richtete demzufolge an das hiesige Preßgericht eine Eingabe, worin er um die Fortsetzung des preßgerichtlichen Verfahrens ersucht. In dieser Angelegenheit hat die Schwurgerichtsverhandlung am 26. d. M. stattfinden sollen.

* **Pest,** 17. März. Dr. Gabriel Báliut, ein Mitglied der Expedition Zichys, hat festgestellt, daß die Sprache der Kabarden eine Schwestersprache der ungarischen sei. Báliut hält es an der Hand seiner vergleichenden Studien für erwiesen, daß die Kabarden Nachkommen jener Kabarden jüdischen Glaubens sind, die als bei der Landnahme mitwirkend erwähnt werden.

St. Petersburg, 12. März. Am 3. d. M. feierten die hiesigen Gelehrtenkreise das 35jährige litterarisch-wissenschaftliche Jubiläum unseres berühmten Gelehrten Dr. Abraham Harkavi. Dr. Harkavi ist seit dem Jahre 1877 als Bibliothekar der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek angestellt, hat mehrere Orden, ist Staatsrat und zugleich Mitglied der Pariser Société Asiatique und Société des etudes juives, der deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Berlin, der königlichen Akademie zu Madrid u. s. w. Seine Werke über jüdische Geschichte und Altertümer sind gediegen und mit einer bemerkenswerten Gewissenhaftigkeit verfaßt. Ihm auch gehört das Verdienst, eine vollständige Uebersetzung von Grätz' „Geschichte der Juden" ins Russische besorgt zu haben, die er mit solch wichtigen und gelehrten Anmerkungen versehen hat, daß Grätz selbst sich derselben bei der zweiten Ausgabe seiner Geschichte zu bedienen für angemessen fand. In einer von Baron Günzburg geleiteten feierlichen Sitzung der Gesellschaft zur Verbreitung von Aufklärung unter den Juden wurden dem Jubilar eine Adresse und 5000 Rubel behufs Gründung einer Schule auf seinen Namen überreicht. Eine Deputation der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, bestehend aus den Herren W. W. Stassow, Professor M. S. Kutorga, A. J. Brauda und J. J. Tresskin gratulierte gleichfalls Dr. Harkavi zu seinem Jubiläum.

St. Petersburg, 12. März. Der Synod hat dieser Tage neue Vorschriften für die Aufnahme jüdischer Konvertiten im Gouvernement Wilna erlassen. In diesen Vorschriften heißt es unter anderem, daß der Geistliche, an den sich der Taufkandidat zuerst wendet, nicht eher mit der religiösen Unterweisung beginnen dürfe, als bis er sich von der Aufrichtigkeit der Absichten des Kandidaten überzeugt hat. Außerdem werden von nun an alle öffentlichen Verhandlungen, welche auf religiöse Fragen Bezug haben, aufs strengste verboten. Denn, wie es in genannten Vorschriften wörtlich heißt, führen solche Streitigkeiten (wie die Erfahrung gelehrt hat) zu Beschimpfungen des Christentums und zu zweckloser Wortmacherei.

— Im Senat soll binnen kurzem die Frage über das Wohnrecht der kurländischen Juden in allen Ortschaften des russischen Reiches zur Entscheidung kommen.

hj. **Kasanj,** 15. März. Der jüdische Richter Dillon am Kriminalgericht zu Kasan hat sein Amt niedergelegt und giebt es jetzt in ganz Rußland keinen jüdischen Richter mehr. Im Jahre 1870 fungierten deren noch 18 im russischen Reiche.

London, 10. März. Baron Hirsch hat die 3600 Aktien seiner argentinischen Kolonisationsgesellschaft, die bis jetzt im Besitze der Alliance in Paris gewesen, der hiesigen Anglo Jewish Association übergeben, da die Alliance diese Aktien nach französischem Gesetze nicht besitzen darf. Dieselben repräsentieren einen Wert von 9 Millionen Franks.

London, 11. März. Der vor einigen Monaten verstorbene Sir Julian Goldsmid hat folgende Legate testiert: für University College Hospital 2000, das königliche Krankenhaus 2000, das jüdische Krankenhaus Lower Norwood 1000, die jüdische Freischule 1000, die jüdische Kinderschule 2000, den jüdischen Board of Guardians 2000, die West-London Synagoge 1000, das Metropolitan-Krankenhaus 1000, das Brompton-Krankenhaus 500, das Tumbridge-Waisenhaus 2000, das Sussex-Krankenhaus 500 Pfund Sterling. Die gesamten Legate für Wohltätigkeits-Anstalten betragen 13 555 Pfund (270 000 Mark).

London, 12. März. Im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht in hiesigen jüdischen Kreisen ein Artikel der „Quarterly Review" betitelt: „Der moderne Jude", der von den schmählichsten Angriffen gegen Juden und Judentum überfließt. Es genügt zur Charakterisierung dieser Angriffe darauf hinzuweisen, daß ein Teil derselben den Broschüren und der Zeitung Drumonds wörtlich entnommen ist. Zwar nimmt die „Quarterly Review" schon längst nicht den früheren Rang ein, sie ist vielmehr wie etwa die Leipziger „Grenzboten" nur eine Ruine aus früheren Zeiten, aber wir englischen Juden sind ungleich empfindlicher gegen alle Angriffe als die Juden des Kontinents, und der Artikel der „Quarterly Review" hat daher eine energische Abwehr in den jüdischen Organen und von den Kanzeln gefunden.

London, 15. März. Der erste Ratgeber des indischen Nabobs Sir Sidi Ahmed Khan, des Herrschers von Jangira, ist ein Jude, Mr. Shaloam Lapuji von den Beni-Israel. Dieser Staat genießt den Ruf, einer der bestregierten in Indien zu sein.

Epigramme und Anderes.

Von Wilhelm Ruhemann.

Geisteshandel.

Wer mit Geist sich Geld erhandelt,
Hat den Geist in Geld verwandelt.

* * *

Wert der Satyre.

Soll Satyre Wert bekunden,
Muß sie warnen, nicht verwunden.

* * *

Hartherzigkeit.

Für Deines Nächsten Leid und Schmerz,
Wie Stein und Erz eiskalt das Herz,
Sei kurz, schläfst Du den ew'gen Schlaf,
Auf Deinem Grab das Epitaph:
Dein Name einzig und allein,
Gemeißelt in ein Herz von Stein.

* * *

Halbe Hilfe.

Halbe Hilfe in der Not, rettet halb nur vom Verderben; —
„Besser ist ein schneller Tod, als nach langem Siechtum sterben!"

* * *

Memento.

Ihr, die Ihr geht auf geebneten Wegen,
Denen das Leben beut Glück, Heil und Segen,
Blicket nicht auf die Enterbten herab:
„Gleich macht die Menschen einst alle das Grab!" —

Personalien.

— Berufen: Herr Dr. Hoffmann aus Berlin als Rabbiner nach Neustettin. — Versetzt: Herr L. Gutmann von Aschaffenburg nach Salzwedel, — Herr B. Segall von Kobylagora nach Aschaffenburg, — Herr L. Cohen von Kyritz nach Sandersleben. — Dr. S. Dankowitz, früher Großrabbiner in Sofia, ist in Tarnopol an Stelle des Herrn Dr. Taubeles, der auf dies Amt resignierte, gewählt worden.

Brief- und Fragekasten.

An unsere p. t. Leser!

Mit der nächsten Nr. beschließt unsere Wochenschrift das erste Quartal des laufenden Jahrganges. Wir bitten unsere Post-Abonnenten, das Abonnement bei der Post zu erneuern. Unsere Expeditions-Abonnenten erhalten das Blatt fortlaufend zugesandt, es sei denn, sie bestellten es ab.

Der Bezugspreis bleibt, trotz Erweiterung der Wochenschrift, **Mk. 2,—** pro Quartal. Eine Ermäßigung des Abonnements können wir nicht gewähren.

Verlag der Allg. Isr. Wochenschrift.

— Löbl. Verein jüd. Krankenpflegerinnen hier und Frankfurt a. M. Ein Referat über Ihre eminent wichtigen Vereine bringen wir in nächster Nr.

— Löbl. Litteratur-Verein in Königsberg, Osterode u. a. Ein trockenes Verzeichnis der Vorträge und Vortragenden können wir nicht bringen. Solche Berichte arten allmählich in eine öde Nomenklatur aus, die von keinem gelesen werden und niemandem nützen. Kurze Auszüge aus den gehaltenen Vorträgen dagegen bringen wir, wie bisher, recht gern.

— Unter den vielen Heilmethoden, welche derzeit Anwendung finden, nimmt die Verwertung der Heißtrockenluft eine hervorragende Stellung ein. Die in der Großen Hamburger Straße 20 gelegene, mit allem Komfort eingerichtete Privat-Heilanstalt „Timarianum" hat zur Applizierung der Heißtrockenluft einen sinnreich konstruierten Apparat in Verwendung, in welchem eine hochgradige Temperatur, die eine vollständige Wiederbelebung des Blutes hervorruft und in Verbindung mit den anderen sachgemäß ausgeführten Behandlungen unzweifelhafte Erfolge zeigt bei allen chronischen Krankheiten. (Siehe Inserat.)

— Hrn. M. A., Hatt. „Uebersetzungs-Unterricht" wird erscheinen. Der Schluß des 9. Verses in Aboth V soll wohl besagen: Keine Wirkung ohne Ursache.

— Herren L. G., S. u. S. B. J., hier. Zu unserem Bedauern nicht verwendbar.

— Giebt es eine Stelle, an welcher ich Cigarrenspitzen, Flaschenkapseln, Pferdebahn-Marken, von denen ich vieles gesammelt habe, zu jüdischen wohlthätigen Zwecken verwerten könnte? Albert Meyer.

— In meinem letzten Artikel (letzte Nr. dieser gesch. Zeitschrift) hat sich ein fataler sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Gegen Ende ist zu lesen „nach den von ihm mir gespendeten Lobsprüchen" statt, wie gedruckt worden ist „nach den von ihnen mir gespendeten Lobsprüchen." Ich bitte ergebenst, diese Berichtigung in nächster Nr. freundlichst aufnehmen zu wollen. Rabbiner Dr. J. Lazarus, Köln a. Rh.

— Auf welches jüdische Datum und welchen Tag in der Woche fiel der 18. März 1848? M. S., Krotoschin.

— Bitte Sie ergebenst um die Beantwortung der Frage, ob auch die israelitischen Schüler der zu einer Religionsgemeinde gehörigen Filialen während des Sabbat-Gottesdienstes vom Volksschulunterrichte dispensiert werden. H. Sch., Londorf.

— Ist es richtig, daß Abonnenten dieser Zeitung die Real-Encyclopädie von Dr. Hamburger pro Heft für Mk. 2,— (statt 2,50) beziehen können? S. C., Liegnitz. (Jawohl. Red.)

— Sehr geehrter Herr Redakteur! In der vorletzten Nummer glaubt ein Herr Dr. -e. mir sagen zu müssen, daß der Din von meruzah leam nach den von ihm angeführten Quellen — die mir auch recht wohl bekannt sind — seine Giltigkeit habe. Nur hat er es aber übersehen, daß ich jenen Remah zitiert habe, und auf Remahs Quelle, aus der er diesen Din geschöpft hat, hingewiesen habe. Die Quelle ist Meharam Rothenburgs R. G. A. S. ed. Prag f. 112a, woselbst das eine der Tekanoth des Rabbenu Gerschom anführt, „daß niemand sich mit Hilfe der Behörde zum Vorbeten drängen dürfe, ohne Einwilligung der Gemeinde, allerdings darf der ständige Vorbeter ohne Einwilligung am ersten Roschhaschanatage, am Kolnidreabend x vorbeten". Kol bo, den Herr Dr. -e. anführt, steht mir augenblicklich nicht zur Verfügung, trügt mich aber mein Gedächtnis nicht, so ist auch von dort — wo ja auch weiter nichts als eine Sammlung der Tekanoth des Rabbenu Gerschom sich findet — der bereits für meine Behauptung angeführte Beweis zu erbringen.

Uebrigens interpretiert Remah schon im Darke Mosche 581 den Din meruzah leam, daß nur dann anwendbar, wenn machmas almus, nicht aber, wenn umgekehrt machmas almus am Vorbeten verhindert werden soll. Auf die Bemerkung, daß meine „Entscheidung der Halacta zuwiderläuft" bemerke ich: Es ist mir G. s. D. seitdem ich More horaah bin, noch nie vorgekommen, daß ich eine horaah zurückrufen mußte, und auch in diesem Falle kann ich meine horaah mit Gewissensruhe aufrecht halten. Für den Abdruck dieser Zeilen danke ich Ihnen im voraus recht herzlich. Hochachtungsvoll Rabbiner Dr. Bamberger, Schildberg.

Das Feuilleton mußte heute wegen Raummangel fortbleiben.

Der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der bekannten Verlagsbuchhandlung von Siegfried Cronbach bei.

Wochen-	März 1896.	Nissau. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	20	6	
Sonnabend . .	21	7	ויקרא Sabb.-Ausg. 7,—.
Sonntag . . .	22	8	
Montag . . .	23	9	
Dienstag . . .	24	10	
Mittwoch . . .	25	11	
Donnerstag . .	26	12	Fasten der Erstgeborenen.
Freitag . . .	27	13	

Nachruf.

Am 6. d. M., morgens 3 Uhr, entschlief sanft nach kurzem, schweren Leiden unser Vorsteher, Herr

D. S. Rosenberg.

Durch seine vorzüglichen Charaktereigenschaften hattte er sich die Liebe und Achtung aller Gemeinde-Mitglieder erworben. Unvergesslich wird uns sein schönes Vorbeten an den hohen Feiertagen als Baal Tefila bleiben. In seiner strengen Pflichttreue, die er in den Dienst unseres Vereins gestellt hat, war er uns stets ein Vorbild. Unserem Verein ist durch sein Hinscheiden ein herber Verlust entstanden. Seiner wird ewig in unserem Verein gedacht werden.

Die Chewra Kadischa zu Lötzen (Ostpr.)

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 20. März in allen Synagogen abends 6½ Uhr.

Sonnabend, den 21. März in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigt vormitt. 10 Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Kaiserstr.-Synagoge Herr Rabbiner Dr. Stier.

Abendgottesdienst 7 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens in allen Synagogen 7 Uhr; abends in der Alten u. Kaiserstr.-Synagoge 5½ Uhr, Neue und Lindenstr.-Synagoge 5 Uhr.



Synagogen-Gemeinde zu Danzig.

Die durch Berufung des Rabbiners Herrn Dr. **Werner** nach **München** frei gewordene, gegenwärtig kommissarisch verwaltete

Rabbinerstelle

in unserer Gemeinde soll zum 1. September d. J. definitiv besetzt werden. Das feste Gehalt beträgt **sechstausend Mark.** Der Religions-Unterricht an den höheren Schulen wird mit 867 Mk. honoriert.

Geeignete Bewerber, welche deutsche Staatsangehörige sein und akademische, sowie theologische Studien rite absolviert haben müssen, wollen sich bis zum 31. März ct. schriftlich bei uns melden.

Danzig, den 27. Februar 1896.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Danzig.

Vakanzen.

Gnesen. Sof. 2. K. Sch. Kore. Fix 1800 Mk. Reisek. d. Gew.

Altona. Klausner für portug. Klaus. Geh. 840 Mk. Meld. an Oberrabb. Dr. Lerner.

Hirschaid b. Bamberg. Zum 1. 4. Rl. K. Sch. Fix 560 Mk., 50 Mk. für Heiz., schöne fr. Wohn. u. Nbk. Meld. an Vorst. Schütz.

Rogowo (Posen) Zum 1. 5. K. Sch. Kore. Fix 900, Nbk. 300 Mk. u. fr. Wohn. Reisek. d. Gew.

Altona L. für Hauptgem. sem. geb. der im Franz. u. Engl. unterr. kann Meld. an das Sekretariat, kl. Papagaienstr. 3.

Rüdesheim a. Rh. Zum 1. 7. Rl. K. Sch. Meld. an Ferd. Strauß, Geisenheim.

Friedland (Ostpreuß.) Sof. Rl., K., Sch. Fix. 600, Nbk. ca. 200 Mk.

Vom 15. April d. J. soll die Stelle des

Kultusbeamten

der jüdischen Gemeinde in **Bischofsburg** neu besetzt werden. Geeignete Bewerber können sich beim Vorstand **Moritz David** unter Beifügung von Zeugnissen melden. Bevorzugt werden solche Herren, die Schochet mit fein feinen Kabolos, Balkore, Vorbeter und Lehrer sind. Das Gehalt beträgt 650 Mk. bar, freie Wohnung, Schlachtgeld für Vieh u. Geflügel, sowie diverse Nebeneinkünfte.

Der Vorstand:

M. David. E. Petzall. J. Bernhard.

77. Jahrgang. **Josty's Märzen-Bier** 77. Jahrgang.

ist wieder vorzüglich geraten und jetzt trinkreif, was wir unseren werten treuen Abnehmern hierdurch ergebenst mitteilen.

Wir empfehlen unser ☛ Märzen-Bier, ☚ eine Perle unter den Flaschenbieren, auch allen Kennern und Liebhabern von feinsten, wohlschmeckenden und erfrischenden Getränken angelegentlich; es ist für Alt und Jung gleich wohlbekömmlich. Durch unsere Gespanne liefern wir in Berlin und nach den angrenzenden Vororten:

	30 Flaschen	dunkles Märzen-Bier	für 3,— Mk.
	25 „	helles „	„ 3,— „
ferner:	20 „	Edelbräu nach Pilsner Art	„ 3,— „
	15 „	Trinkwürze (Malzextrakt	„ 3,— „

BERLIN N., Bergstrasse 23/24.
Fernsprecher Amt III, Nr. 222.

Gebr. Josty.

☛ *Ausschank und Probirstube im Hause.* ☚

כשר

Fleisch- u. Wurstwaren

J. Linzenberg

unter Aufsicht
Neanderstraße 27
empfiehlt Prima Fleisch- u. Wurstwaren zu Markthallenpreisen.
Spezialität 2 mal tägl.
frische Würstchen
13 Paar Fraustädter Mk. 1.—.
Telephon-Anschluß.

Adressen

aller Berufszweige und Länder liefert unter Garantie geschrieben auf Couverts, Klebestreifen oder in Registerform.
Vergütung unbestellbarer Adressen. Preislisten gratis u. franko.
August Brode,
Berlin, Alexanderstr. 20a.

מצות

frische, à Pfd. 26 Pf. b. **D. Reich,** Grenadierstr. 35 u. Neue Friedrichstraße 63. Referenzen seiner Ehrwürden des Herrn Ober-Rabbiner **Auerbach aus Plotzk.**

M. Poppelauer's hebräische Buchhandlung

gegründet 1860.
Berlin C., Neue Friedrichstr. 61.
Machsorim, Sidurim, Andachtsbücher, Talesim, Silbertressn
in reicher Auswahl.

Grabdenkmäler, Erbbegräbnisse
schmiedeeiserne Gitter,
Granit, Syenit, Marmor u. Sandstein
GEBR. LICHTENSTEIN
Weissensee b. Berlin, Lothringen Strasse 20.

Eine Zierde für jede Bibliothek:

Ernest Renan,
Geschichte
des Volkes Isreal.

Deutsch von **E. Schaelski.**
5 Bände. Hochelegant in Halbfranz gebund. Preis Mk. 41.25.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin.

Ein **Kultusbeamter,** der in alle einschlägigen Fächer eingeweiht ist, nimmt zu jeder Zeit Vertretungen an, sowohl als Kantor als auch als Schächter und Religionslehrer. Meldungen unter **H. S. postlagernd Magdeburg.**

Kracht's Handelsschule Hackescher Markt 5.
—⁂ Gründliche Ausbildung ⁂—
von Schönschreibern, Buchhaltern, Korrespondenten, Comptoiristen, Damen und Herren. Sprachunterricht. Näh. Prospekt.

ספרים מהודרים טליתים (Talasse in Wolle und Seide) Silbertressen תפלין u. מזוזות empfiehlt H. Engel's Buchhdlg. Berlin C., Klosterstr. 10.

NEUFELD-PIANOS

8 Mal prämiiert.
Berlin S.W.
18, Charlottenstr. 18.

Wurst, כשר nur Prima-Ware.
J. Israel,
Central-Markthalle Stand 138.

Auf zahlreiche **Anfragen** erkläre, daß der Verkauf meiner

כשר לפסח **Weine** כשר לפסח

nur Oranienburgerstraße 9/10.
Eingang Hamburgerstraße stattfindet.
Wie seit **1864** empfehle auch in diesem Jahre
☛ gut abgelagerte ☚
Rhein-, Bordeaux- und Ungar-Weine
die Flasche von 1 Mk. an,
sowie vorzüglichen Cognac à Flasche 3—4 Mk.

L. Heimann,
Oranienburgerstr. 9/10.

☛ **Auf Firma bitte genau zu achten.** ☚

Berliner Corset-Fabrik
W. & G. Neumann



Inhaber: **William Neumann.**
Fabrik und Hauptkomtoir:
Kaiser Wilhelmstr. 19 a.
25 Filialen in allen gröss. Städten Deutschlands.

☛ **Filialen in Berlin:** ☚

Königstr. 43-44.	Dresdenerstr. 30 a.
Friedrichstr. 103.	Chausseestr. 114.
Alexanderstr. 55.	Wilsnackerstr. 11.
Kurfürstenstr. 81 a.	Kaiſ. Wilh.-St. 19a.

Blücherstr. 13.

☛ Auswahlsendungen ☚
auf Wunsch bereitwilligst zugesandt.
Fernsprecher 3521, Amt V.

Gegründet 1878.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von Arthur Scholem, Berlin C. 19, Roßstraße 3.